Abbé de Pradt.

[Johann Conrad Friedrich]

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Außerordentliches Heft.
Nro. V.

Ummen.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

A 1681161

Europa

in

Beziehung auf Griechenland

und die

Reformation der Türkei

von

De Pradt,
ehemaligem Erzbischofe von Mecheln.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Gegenwärtig, wo es in ganz Europa ohne die Anhänglichkeit an die Sache der Griechen keinen Ruhm mehr gibt; wo so viele mit allen Auszeichnungen der Gesellschaft geschmückte Personen an die Spitze ihrer Titel den Titel von Fürsprechern für Griechenland setzen; wo das allgemeine Interesse, das dieses Land einflößt, mitten in Europa einen Armenstock geschaffen hat, dem sowohl die Gaben der mitleidigen Menschheit, als der Bewunderung des Heldenmuthes zufließen; wo so viele großmüthige Hände Brod und Waffen für die Krieger und die Schlachtopfer verlangen, die Griechenlands verödete Felder vertheidigen, oder auf ihnen herumirren: gegenwärtig wäre der Abfall von einer solchen Sache ein feiges Ausreissen, eine Trennung von Europa, in dem Augenblicke, in welchem die Ehre gebietet, sich mit ihm zu vereinigen. Europa hat sich über die wahre Natur der Frage nicht getäuscht: „Soll ein ganzes Volk von der Oberfläche der Erde verschwinden? Soll die Civilisation von dem Oriente, an dessen Pforten sie anklopft, zurückgestoßen werden?" Dieß ist es, was man in

Allem dem erblickt hat; von diesen zwei großen Fragen wird daher die ganze vorliegende Schrift handeln.

Die griechische Revolution, die in ihrem Anfange nur ein Neben-Gegenstand der Aufmerksamkeit Europa's war, ist jetzt dessen herrschender Gedanke; überall bietet sie sich dar, überall findet sie sich wieder. Durch Wunder der Tapferkeit hat Griechenland sich Achtung verschafft, durch Schmerzen und Leiden hat es die Verläumder seines Characters und Ruhmes zum Schweigen gebracht. Bei ihm sah man Siege auf Siege folgen, Helden sich an Helden reihen; wie in den Kämpfen bei Salamis und Marathon, die Erde und das Meer sich beeifern, für den Heldenmuth und den Sieg verschiedene Schauplätze darzubieten, die Canaris, die Miaulis mit den Bozzaris wetteifern, diesen ruhmreichen Brüdern, die im neuen Griechenlande die Arbeiten des Zwillingspaars verwirklicht haben, welche die Fabel dem alten Griechenland gegeben hatte. Ein neues Troja hat Missolunghi die Angriffe Asiens zurückgeschlagen, wie Ilium die Angriffe Griechenlands; es erlag nicht, wie dieses, dem Betruge, sondern jenem Feinde, gegen den es keine Vertheidigung gibt, dem bleichen Hunger. Die Götter theilten sich zwischen Troja und Griechenland; sie haben Missolunghi sich selbst überlassen, damit sein Ruhm ungetheilt bliebe. Das alte Reich der Sultane drohte unter den Streichen der neuen Befreiten zusammenzustürzen; um das Gleichgewicht

wieder herzustellen, mußte das europäische Genie die wilden und zügellosen Horden, die an den Ufern des Nils wohnen, die Lybien durchstreifen, oder die von der nubischen Sonne gefärbt werden, in den mörderischen Künsten Europa's unterrichten. Diese bunten Rotten sind, von europäischen Ueberläufern angeführt, herbei gekommen, und haben Griechenland erschreckt und verwüstet. Dieses glaubte, es habe nur die Türkei zu bekämpfen; dieß war der Feind, der allein vor ihm erschien; plötzlich hatte es sich gegen Afrika zu vertheidigen, das unter dem Schutze der europäischen Wissenschaften stritt. Große Uebel sind auf diesen unerwarteten Zuwachs der Feinde gefolgt; er hat große Gefahren geschaffen; sie können die Erfüllung der günstigen Weissagungen, die ich früher Griechenland verkündet habe, zweifelhaft machen: ich hatte nicht auf die Türkei, Afrika und die nach Aegypten verpflanzten europäischen Vielecke (Polygons) zugleich gerechnet. Allein so ernster Art auch diese Veränderung ist, so gestalte sie doch die Natur der Dinge nicht um; Griechenland widersteht; das Bedürfniß, zu widerstehen, nimmt täglich zu. Siegen oder sterben ist oft nur der Luxus des Muthes; hier ist dieser Entschluß der Ausdruck der Nothwendigkeit und einer Nothwendigkeit, die sich jeden Augenblick mit verdoppelter Klarheit und Furchtbarkeit erneut. In diesen gefährlichen

Augenblicken verläßt sich Griechenland nicht, und wir werden es ebenfalls nicht verlassen.

Es ist überflüssig, Vorwürfe auf Vorwürfe zu häufen, und den Regierungen zu wiederholen: „Ihr habt große Fehler begangen; das vergossene Blut wird auf Euer Haupt zurückfließen.“ Man muß ihnen vielmehr zeigen, worin der Fehler besteht, und was ihre Interessen heischen. Was hilft es, ihnen noch einmal mit den Bannflüchen der Geschichte zu drohen? Wenn der Stachel ein empfindliches Fieber hätte treffen können, so wäre die heilsame Wirkung schon längst erzeugt; man muß wissen, daß die Diplomatie nicht sentimental ist.

Die griechische Sache kann dadurch, daß sie von jeder fremden Einmischung und jedem Reizungsstoffe verschont bleibt, nur gewinnen. Die Menschlichkeit, das Genie, die Freiheit, die Civilisation, die glorreichste Kindschaft, der Dank, den ihm die Welt schuldig ist, bilden für Griechenland eine Reihe von Rechten, wie sie keine Sache und kein Volk aufweisen konnte und kann. Diese Sache ist für den gefühlvollen Menschen, wie für den Staatsmann gleich sehr anziehend, und wenn unheilvolle Grundsätze und verderbliche Beispiele nur zu oft beide von einander getrennt haben, so kann diese Sache sie bewegen, sich zu vereinigen, und, so zu sagen, in denselben Meinungen und Gesinnungen zu verschmelzen.

Europa
in
Beziehung auf Griechenland
und die
Reformation der Türkei.

Erstes Kapitel.

Wahre Beschaffenheit der griechischen Revolution.

Die Natur dieser Revolution ist fest bestimmt und allgemein bekannt. Ein unterdrücktes Volk verlangt von seinen Unterdrückern das Ende seines Elends, das es nur durch Gewalt erlangen kann. Wenn man die Feinde der Griechen hört, so möchte man glauben, diese seyen glückliche Menschen, die sich einer verabredeten Meuterey, oder der Undankbarkeit gegen eine schützende Regierung schuldig gemacht haben; man möchte glauben, sie hätten eine bloße Bittschrift einreichen dürfen, um die Abstellung ihrer Beschwerden

zu bewirken. Wir müssen ihnen antworten: „Geht, Bewohner des Occidents, dieses Landes der Sybariten, der Civilisation, sichere Eigenthümer eures Lebens und eurer Felder, ihr, die ihr überall eine wirksame Justiz findet, in deren Schatten ihr und euer Eigenthum Schutz findet; geht in den despotischen Orient, wendet euch mit den Griechen nach Constantinopel, und da werdet ihr erfahren, wie hoch das Petitionsrecht gehalten wird. Liest man in Europa auf dem Empfangscheine der Abgaben, was der Grieche mit traurigem Auge auf dem seinigen geschrieben sieht: für die Erlaubniß, während des laufenden Jahres zu leben?

Lord Erskine hat in seiner Schrift über Griechenland richtig bemerkt, das Schicksal des nach den Colonien versetzten Negers sey nicht so traurig, als das Schicksal des griechischen Sclaven der Türken; denn unter der milden Hand der civilisirten Europäer geht der Neger dem Tage entgegen; der Grieche aber, unter der Eisenhand der Türken, der Finsterniß; er schreitet unaufhörlich rückwärts; allein, wenn, ungeachtet dieses vergleichungsweise bessern Zustandes, kein moralisches Band den Neger an die Unterwürfigkeit knüpft, in die ihn die habsüchtige und betrügerische Gewaltthätigkeit der Weißen versetzt, und dadurch gezwungen hat, zweitausend Stunden von seinem Geburtslande entfernt, die Felder eines Unbekannten, der sich seinen Herrn nennt, zu bebauen; welche

Pflicht bindet, auf der andern Seite, die Griechen an den Gehorsam gegen den Großtürken? Die Sclaverey, wie jeder andere durch Gewaltthat entstandene Zustand, knüpft keine Bande, und schafft keine sittlichen Verpflichtungen, denen ähnlich, welche eine Folge freiwilliger Verträge sind. Die Kraft der letztern entspringt aus der Freiheit, die bei ihrem Entstehen, das eine Folge der Zusammenwirkung zweier ähnlicher Willen ist, obwaltet. Allein bei der türkischen wie bei jeder andern Sclaverei gibt es nur einen einzigen Willen, der den andern unterwirft, der entscheidet, und nicht unterhandelt, der befiehlt und zum Gehorsam zwingt; was die einzige Sache ausschließt, die ihrer Natur nach bindend ist, — den Vertrag zwischen Menschen. Es gibt Zustände, die so sehr zum Wesen der menschlichen Gesellschaft gehören, daß ihr Mangel ein Grundübel mit sich führt, das hinsichtlich derer, welche sich in diese Zwangsverbindungen eingeschlossen, oder vielmehr eingekerkert finden, jede Idee von Gesellschaft und Pflicht ausschließt. Solcher Art ist der Zustand der Griechen, den Türken gegenüber. Die Griechen sind ihnen keine Mitbürger, keine Mitglieder derselben Familie, die nach demselben gesellschaftlichen Zwecke streben; sondern vielmehr durch die Eroberung erworbene Unterthanen, die durch eine fortgesetzt rohe Gewalt im Zaume gehalten werden. Welches Band kann hieraus entstehen? Welche Pflicht entspringt aus einer solchen Gesetzgebung?

Fließt das Ende einer solchen Herrschaft nicht rechtmäßig aus ihrem eigenen Principe her — dem Hinzukommen einer Gewalt, die der, welche jene Herrschaft gegründet hatte, gleich oder überlegen ist? Die Griechen suchen der Unterdrückung durch dieselben Mittel ein Ziel zu setzen, durch die sie ihnen aufgebürdet worden ist. Was ist natürlicher, und mit welchem Rechte könnte man sich darüber beklagen? Sie kehren bloß gegen die Türken die Waffen, durch welche diese die Herrschaft über sie errungen haben. Gegen welche Pflicht verfehlen sie sich? Ist das Waffenrecht nur das Eigenthum der Türken, oder anderer Unterdrücker? Zwischen den Griechen und den Türken gilt nur das Schwerdt und sein wandelbares Recht. Es ist daher schwer, die Beschuldigungen zu begreifen, die man gegen die Griechen wegen ihrer Schilderhebung gegen die angebliche Landesherrlichkeit des Großtürken vorbringt. Die griechische Revolution hat vier Hauptursachen:

1) Die Wirkung der allgemeinen Bewegung der Welt, die sich stufenweise der gesellschaftlichen Wiedergeburt nähert, welche das Recht an die Stelle der Thatsache, und eine regelmäßige Ordnung an die Stelle der Ausgeburt des Zufalls, der Unwissenheit und der Rohheit der durch die nordischen Barbaren eingeführten Sitten setzt.

2) Die Wirkung der gegenseitigen Civilisation der Griechen und Türken. Was in Griechenland vorgeht,

ist nicht neu, und wurde weder von diesem Lande noch für dasselbe erfunden; es schreibt sich von länger her. Die Sonne der Civilisation ging gegen das sechszehnte Jahrhundert über die Welt auf; ein neues Licht drang zu den Augen der Menschen; mit seiner Hülfe wandten sie ihre Blicke auf sich selbst, auf ihre Lage, auf ihre Natur und auf die Rechte, die daraus entspringen. Dadurch bildeten sich neue Neigungen unter ihnen, sie fanden und durchliefen neue Bahnen; in dem ganzen Gange der Menschheit offenbarte sich eine gesellschaftliche Schwerkraft, die nach einem gleichförmigen Ziele hinzog; die Religion, die Sitten, der politische Zustand der verschiedenen Staaten, Alles empfand den der Masse mitgetheilten Stoß. Wie hätte man sich seinen Wirkungen entziehen können! England, und nach ihm die vereinigten Staaten, eröffneten die Bahn dieser großen Wiedergeburt; bald kam die französische Revolution und fügte derselben ein unwiderstehliches Gewicht bei. Von jenem Zeitpunkte an erweiterte sich die Bresche, die sich bereits in dem alten Gebäude befand. Der Verfall dauert unausgesetzt fort, und bereits erheben sich regelmäßige Vorderseiten auf dem Bauplatze, den ehedem das gothische Monument gänzlich einnahm. Griechenland hat nicht mehr und nicht minder gethan, als was an zwanzig andern Orten vorgegangen ist. Spanien, Italien, Portugal waren seine Vorgänger. Warum hätte es auch, da es unter der Last noch

größerer Uebel seufzte, seine Zuflucht nicht zu demselben Hülfsmittel nehmen sollen? Es kann daher über die Natur der griechischen Revolution kein Zweifel obwalten; sie ist ein Zweig der gesellschaftlichen Umwandlung, die vor dreihundert Jahren begann, sich nun nach allen Seiten ausbreitet, von Europa nach Amerika läuft; von Amerika wieder nach Europa zurückkommt, und nicht eher ruhen wird, als bis die Oberfläche der Welt umgeschaffen ist. Schon längst hat man ihr die Nativität gestellt, und nichts ist im Stande, sie zu verläugnen. Man urtheile hierüber nach den Versuchen, die man zu ihrer Hemmung gemacht hat. Die Hindernisse, die man ihr entgegensetzte, vermehrten nur ihre Macht. Unlängst hat jenes Rußland, das man für den Schutzdamm gegen die Revolutionen und den Rächer derselben ausgab, seinerseits gebebt, und das Feuer entzündete sich unter seiner eisbedeckten Oberfläche. Selbst da will man aufhören, Scythe zu seyn, und das sarmathische Costüm gegen die Kleidung der neuern Europäer austauschen. Dieß ist der Zustand der Welt, an dem Griechenland schweigend Theil genommen hatte. — Und ist es nicht sonderbar, sich einzubilden, daß wenn die Menschen sich die Macht erworben haben, in den Tiefen der Himmel, und in den Eingeweiden der Erde zu lesen; wenn sie die Gränzen der Künste und Wissenschaften durch tägliche Entdeckungen erweitern, wenn die alte Welt sich durch

die Entdeckungen neuer Welten bereichert — daß unter solchen Umständen irgend ein Theil des Menschengeschlechts still stehen werde, daß die zwischen allen Völkern bestehenden Verbindungen, die den Menschen stündlich mit diesen Fortschritten und ihren glücklichen Wirkungen bekannt machen, ihn gefühllos finden werden, und daß er unbeweglich, ja gleichsam ohne Augen und ohne Eßlust beim Anblicke des großen gesellschaftlichen Gastmahls bleiben werde, zu dem Alle ohne Unterschied eingeladen sind, und zu dem sich schon viele niedergesetzt haben? Wie kann man annehmen, daß die Griechen, durch so viele Wunder überrascht, zwischen dem Entschlusse wanken konnten, der europäischen Gesellschaft beizutreten, oder an die Pforte des Serails gefesselt zu bleiben?

3) Die Ungleichheit der Civilisation zwischen den Griechen und Türken ist auch eine der wirksamsten Ursachen ihrer Revolution. Die Griechen haben sich den Europäern gleich gemacht. Sie haben Schulen errichtet, sie haben sehr ausgedehnte Handelsverbindungen angeknüpft; sie sind es, welche die Geschäfte der Türken betreiben, und ihre Staatsverwaltung leiten, indem sie die Posten bekleiden, die ihr den Anstoß geben. Die Griechen besitzen Kenntnisse, die den Türken fehlen, und um die sich diese nichts bekümmern; sie reisen und besuchen die fremden Schulen; wie hätten sie unter solchen Umständen der türkischen Herrschaft unterworfen bleiben können, ohne

das Bedürfniß zu fühlen, sich ihr zu entziehen! Vergessen wir nicht, daß die Griechen kein Volk sind, das mit einem andern Volke politisch verbunden ist, wie Norwegen mit Schweden, Polen mit Rußland, Irland mit England. Sie gehören nicht einmal in die Klasse der zwar eroberten, aber mit dem erobernden Volke gleiche Gesetze und gleiche gesellschaftliche Vortheile genießenden Völker. Ihr Schicksal ist das Schicksal von Wesen, denen das Leben erlaubt ist, wie den Thieren, den Pflanzen, aus Rücksicht auf den Nutzen, die sie für den Herrn haben, nicht des Rechtes wegen, sondern in Folge der Berechnung, daß durch ihre Erhaltung mehr zu gewinnen ist, als durch ihre Vernichtung; denn dieß ist Alles, was die Griechen unter der türkischen Regierung finden. Die morgenländischen Regierungen haben nichts mit den unsrigen gemein; das Schicksal des Menschen ist im Morgenlande nicht dasselbe, wie im Abendlande. Wenn der Mensch im Abendlande das Mittel der Regierung ist, so ist er doch auch ihr Zweck. Allein die Griechen sind kein gesellschaftlicher Zweck für die türkische Regierung, sie sind bloß ein Mittel; sie haben keinen Theil an ihren Vortheilen.

4) Die vergangenen und gegenwärtigen Leiden, der Anblick der künftigen unter einer Regierung, die nur zwei Dinge kennt, die Henker und die Erpresser, das Schwerdt und die Plackereien, die jeden Augenblick die Person und das Vermögen antastet, die

mordet, um zu stehlen, die ihre Schatzkammer durch Plünderungen füllt, die über Thränen und Schmerzen lacht, die nur von der Höhe der Blutgerüste herab zu gebieten weiß; — alle diese vereinigten Uebel haben die Griechen bewogen, sich durch die größten Mühseligkeiten und den Verlust eines Theils ihres eigenen Bluts frei zu machen. Nie war ein Unternehmen rechtmäßiger, heiliger, der Bewunderung und des Siegs würdiger, und wenn man ein Menschen- und kein Türkenherz im Busen trägt, so muß man sein Gelingen zutrauensvoll hoffen und inbrünstig wünschen.

Zweites Kapitel.

Die griechische Revolution ist eine Frage der Menschlichkeit, der Civilisation, und nicht der Religion.

Bei der griechischen Revolution haben die Türken, ihrer grausamen, keine Unterscheidung kennenden, Gemüthsart gehorchend, alles angegriffen; Menschen und Dinge, alles wurde einer gemeinsamen Zerstörung Preis gegeben. Zwischen dem Cultus und den Dienern, so wie den Gegenständen des Cultus wurde kein Unterschied gemacht. Man konnte glauben, die Türken handeln dabei aus Haß gegen die christliche Religion, und bezwecken ihre Vernichtung. Dieß erheischt eine Erklärung; denn hieraus sind die falschen

Schlüsse entsprungen, mit denen wir es in diesem Kapitel zu thun haben. Die Ursache des Irrthums besteht in einer unvollkommenen Kenntniß des religiösen Zustandes von Griechenland, so wie in der nur zu allgemeinen Gewohnheit, das, was in einem Lande geschieht, zum Maßstabe dessen zu nehmen, was in einem andern geschieht.

Die griechische Geistlichkeit ist sehr zahlreich; sie übt großen Einfluß aus, wie jede Geistlichkeit, deren Cultus bloß geduldet wird. Das Schicksal des dissidirenden Volkes und seiner Geistlichkeit ist gewöhnlich sehr hart. Seht, was sie in Irland sind; das Volk, das in seiner Geistlichkeit seine einzige Stütze und die einzigen Vertheidiger seines Glaubens sieht, ist ihr höchst ergeben. Alles dieß liegt in der Natur der Sache; die griechische Geistlichkeit ist daher in Constantinopel Stellvertreter und gewissermaßen Geißel des griechischen Volkes. Die Schulen stehen unter der Aufsicht der Geistlichkeit. Die Klöster gleichen den Klöstern des Abendlandes nicht; das Bedürfniß der Sicherheit hat aus ihnen gewissermaßen starke Schlösser gemacht, in denen eine zahlreiche Bevölkerung lebt; in Kriegszeiten verwandeln sie sich in Vertheidigungsplätze. Sie sind die Schlösser des religiösen Feudalsystems, denen ähnlich, mit denen das militärische Feudalsystem die Gipfel der meisten Berge im Abendlande gekrönt hatte. Als die griechische Revolution ausbrach, warfen sich die Türken auf die

Geistlichkeit. Mit Schaudern vernahm Europa die Qualen, welche die Häupter der griechischen Geistlichkeit erdulden mußten; in ihnen wollten die Türken nicht die Priester, sondern die Häupter der Rebellen tödten. Sie verheerten die heiligen Oerter Griechenlands, als die vermeinten Citadellen des Aufstandes, mit Feuer und Schwerdt. Die griechische Geistlichkeit erwarb sich unsterblichen Ruhm durch die heldenmüthige und gränzenlose Aufopferung zu Gunsten des Vaterlandes. Je höher ihr Heldengeist stieg, desto mehr wuchs die Wuth ihrer Feinde; daher jene Grausamkeiten, deren man den Menschen kaum für fähig hielt, und deren Gegenstand er nie seyn sollte. Bei dieser Gelegenheit wütheten die Türken mehr gegen die Anführer der Griechen, als gegen ihre Priester, mehr gegen ihre Aufwiegler, als gegen ihre Beichtväter. Da diese den thierischen Eindrücken der Unwissenheit und des Eigennutzes hingegebenen Menschen keinen Begriff von Gerechtigkeit haben, so verwechselten sie die Priester mit den Insurgenten und tödteten in ihrer barbarischen Blindheit die einen für die andern, und wie die andern. Das ist alles, was man von Menschen erwarten kann, zu denen das Licht der Civilisation noch nicht gedrungen ist. Um zu wissen, was ein Volk thun wird, genügt es zu wissen, bis zu welchem Grade es gesittet ist. Die Türken glaubten, der Schrecken der gegen die Geistlichkeit verübten Grausamkeiten werde den Händen der

Griechen, welche die Oberhäupter ihres Cultus zu erhalten trachten werden, die Waffen entreißen; — eine schändliche, aber eben deßwegen der Türken würdigere Berechnung. Allein bei allem diesem verrieth nichts einen unmittelbaren Haß gegen die christliche Religion, oder die Absicht, sie zu vernichten. Zwar war die Zerstörung der Tempel und der dem Cultus geheiligten Gegenstände die Folge des Kampfes; allein sie war nicht das Ziel desselben, wie dieß in Frankreich und Deutschland zu den Zeiten der Religionskriege der Fall war, in denen die beiderseitigen Kämpfer mit einer religiösen und systematischen Wuth die Gegenstände des Gottesdienstes ihrer Feinde zerstörten.

Berechtigen wohl diese Betrachtungen nicht zu einigem Tadel gegen die wiederholten Ausrufe, der im Oriente mit der Zerstörung gedrohten christlichen Religion zu Hülfe zu kommen? Warum hätte von dem Augenblicke an, in welchem der Name des Kreuzes im Abendlande ausgesprochen wurde, nicht auch der Name des Koran im Morgenlande ausgesprochen werden sollen? Wenn das bedrohte Reichsbanner das Abendland in Bewegung setzen durfte, warum sollte nicht auch die Gefahr der Fahne des Propheten bei seinen Schülern einen ähnlichen Stoß erzeugen? Die Krieger des Abendlandes auffordern, dem Kreuze zu Hülfe zu eilen, hieß die Abschickung Ibrahim Pascha's zur Hülfe des Islamismus rechtfertigen. Es

liegt am Tage, daß man durch die Befolgung dieser Methode die Kreuzzüge, die religiösen Kriege und alle Leidenschaften, welche sie erzeugen, wieder ins Leben ruft.

Der Eifer für die christliche Religion hat daher in der griechischen Sache einige Täuschungen erzeugen können. Je ehrwürdiger ihr Grund war, desto schneller mußten sie sich verbreiten. Möchten alle Täuschungen einen so löblichen Ursprung und Zweck haben! Allein es ist nicht minder wahr, daß in der Art der Fragestellung eine wirkliche Umkehrung Statt gefunden hat, weil 1) keine unmittelbare religiöse Sache vorhanden war, 2) weil die Sache der Griechen alles enthält, was die Menschheit am meisten zu rühren vermag. Reicht die Erhaltung des physischen und die Erwerbung des sittlichen Lebens für ein ganzes Volk nicht hin, das lebhafteste Interesse zu erregen? Sind die menschliche, gesellschaftliche und politische Ordnung so schwache Beweggründe, daß sie noch der Hülfe der religiösen bedürfen? Finden sich die erstern nicht alle in der griechischen Sache vereint? Ist das griechische Volk unter allen bekannten Völkern nicht dasjenige, welches das meiste Interesse erregen muß? Welches hat so viele Rechte auf die Dankbarkeit der Welt? Welches gleicht ihm an Leiden, und in dieser Zeit an Heldenmuth? Welches brachte Europa jemals eine solche Mitgift politischer

Vortheile, wie die, welche Griechenland ihm in diesem Augenblicke anbietet?

3) Hat die Berufung auf die Religion in der griechischen Sache nicht den Nachtheil, daß sie eine Rückkehr zur Vermischung des Geistlichen mit dem Weltlichen, dieser Plage der Menschheit seit fünfzehnhundert Jahren, bewirkt? Man sagt: wenn Griechenland untergeht, so geht im Oriente die christliche Religion mit ihm unter; wohlan, rettet Griechenland, und ihr werdet mit ihm die christliche Religion retten; aber sagt nicht: laßt uns Griechenland retten, um die christliche Religion zu retten. Man muß für die Abkömmlinge unserer Lehrer in den Wissenschaften und Künsten, abgesehen von ihrem Gottesdienste, und ohne sich vorher zu belehren, ob sie sich zu dem lateinischen Ritus bekennen, und Unterthanen Roms sind, Theilnahme fühlen. Das noch heidnische Griechenland sprach lebhaft zu unserem Herzen; sein Muth, sein Unglück würde uns bis auf's Innerste rühren. Bloß weil sie Menschen sind, würden wir für die Griechen alles thun, um ihnen das Recht zu erringen, zu leben, sich zu civilisiren und mit uns an den Wohlthaten der Schöpfung Theil zu nehmen. Hier ist daher die Anrufung der Religion ganz überflüssig. Die Vermischung des Geistlichen mit dem Weltlichen hat schon zu viel Unheil in der Welt gestiftet, als daß wir ihre Rückkehr nicht durch alle Mittel zu verhüten suchen sollten. Die Vernunft

legt jedem Dinge nur dann seinen ganzen Werth bei, wenn es sich an seiner Stelle befindet. Jede Sache hat ihre eigenen Gesetze, und muß sich an sie halten; die weltlichen Angelegenheiten müssen nach der Ordnung der menschlichen Interessen, die Angelegenheiten des Himmels nach der Ordnung der religiösen Interessen geleitet werden; diese Absonderung erhält jeder Sache ihren eigenen Charakter, und verhindert jede Reibung.

Sicherlich verdankt Griechenland seiner Geistlichkeit viel, und wenn es wahr ist, daß die Griechen das heldenmüthigste Volk der neueren Zeiten sind, so ist es nicht minder wahr, daß die griechische Geistlichkeit mehr Vaterlandsliebe besitzt, als irgend eine andere Geistlichkeit. Allein verbietet dieses Lob, das ihr so rechtmäßig gebührt, jede Klugheit und Vorsicht? Wenn es sich von dem Schicksale eines ganzen Volkes handelt, wenn man sich an die großen Beispiele der Geschichte erinnert, ist es dann nicht erlaubt, ja, gebietet es die Klugheit nicht, eine Gewalt nicht zu sehr zu vergrößern, deren Gewicht in der Folge lästig werden könnte? Die griechische Geistlichkeit hat großes Gewicht in ihrem Lande; ihr Einfluß entspringt großentheils aus ihrer sittlichen Ueberlegenheit über das Volk, das sie leitet. Mit der Zeit wird die Revolution das Gleichgewicht zwischen dem Priester und den Anhängern seines Cultus herstellen; dieß liegt in der Natur der Sache, denn die griechische Revolution ist eine Revolution

der Civilisation. Im gegenwärtigen Augenblicke gibt es in Griechenland nur einen Geist und eine Seele: kämpfen — durch gemeinschaftliche Anstrengung zu demselben Ziele gelangen; dieß ist die Zeit der Uebereinstimmung. Gewöhnlich kömmt die Trennung nach dem Triumphe, und entsteht wegen der Theilung des Errungenen. Ist, nach dieser allgemeinen Ansicht, die Besorgniß zu verwerfen, man möchte, durch die unaufhörliche Berufung auf die religiösen Beweggründe in der griechischen Sache, der Geistlichkeit einen zu hohen Begriff von ihrer Wichtigkeit beibringen, und sie geneigt machen, gerade da ein Hinderniß zu werden, wo sie so wichtige Dienste geleistet hat? Denn es liegt am Tage, daß die Befestigung Griechenlands in diesem Lande eine ganz andere Ordnung der Dinge herbeiführen wird, als die ist, zu deren Annahme die Umstände es bewogen haben. Griechenland hat eine mühsame Bahn betreten; nicht Regelmäßigkeit, sondern Fortschreiten erheischt der gegenwärtige Augenblick. Ist das Ziel erreicht, so wird etwas anderes nöthig seyn: dann wird man die Einflüsse wieder finden, deren Gestaltung nicht durch die Mäßigung geregelt worden war. Um diese Wahrheit recht zu fühlen, genügt es, das menschliche Herz zu befragen. Der Mensch liebt die Gewalt; er bestrebt sich, sie zu vergrößern; ihre Verminderung kränkt ihn. Die Körperschaften sind dieser Neigung noch mehr unterworfen, als die Individuen;

diejenigen, welche im Namen des Herrn der Welt sprechen, müssen den angebornen Hang fühlen, ebenfalls die Herrn zu seyn. Heißt es, bei dieser unvermeidlichen Stimmung der Gemüther, eine zahlreiche Geistlichkeit nicht auffordern, sich eine endlich lästige Herrschaft anzumaßen, wenn man einen Krieg, an welchem sie so großen Antheil nimmt, stets für einen Religionskrieg erklärt? Es ist nicht klug, sich Anlässe zu Kämpfen im Innern zu schaffen, die auf den Triumph folgen, den man über den Feind von Außen errungen hat. Lehrt uns nicht die Geschichte aller Völker, wie lange, hartnäckig und fast unüberwindlich der Widerstand jeder Geistlichkeit ist? Dieß genügt, um meine Ansicht einleuchtend zu machen; ich wollte nur eine Leuchte auf die Klippe stellen. Es kostet Ueberwindung, ein ganz von Ruhm strahlendes Gemälde, wie das Gemälde des Betragens der griechischen Geistlichkeit ist, durch einige Schatten zu trüben.

Drittes Kapitel.

Wunsch Europa's in der Sache Griechenlands.

1) Liegt der Wunsch Europa's in Beziehung auf Griechenland in der Natur der gegenwärtigen Europäer?

2) Ist er der That nach in der bekannten Stimmung der Europäer vorhanden?

3) Was ist Europa, was sind seine Bewohner? — Das Vaterland der Civilisation, und gewissermaßen das große Griechenland der Welt, — der Wissenschaften und Künste wegen, die es zur Lehrerin der übrigen Welt machen; denn, in der politischen Ordnung von den vereinigten Staaten Amerika's übertroffen, ist es diesen in Betreff der geistigen Ausbildung und des Kunstfleißes weit überlegen. Was ist Europa? Ein unermeßlicher Schauplatz von Wissenschaft, Industrie, Handel, Literatur; ein Kampfplatz voll von Athleten, die nach allen Erwerbungen des Reichthums, des Rufs, der Ausdehnung des menschlichen Geistes streben, und auf jede Art bemüht sind, das Reich der materiellen oder sittlichen Genüsse, das die Natur dem Menschen zur Ausbeutung übergeben hat, zu erweitern.

Was sind die Bewohner eines aus solchen Elementen gebildeten Landes? Wesen, die so empfänglich für die Genüsse des intellectuellen, wie des physischen und materiellen Lebens sind; Wesen, die einen und denselben Gedanken von Vervollkommnung ihres Geschlechtes, denselben Wunsch, diese Wohlthat auf alle ihre Mitgeschöpfe ausgedehnt zu sehen, hegen, und denselben Schmerzensruf über das Unglück, unter welchem diese seufzen, erheben. Die Freiheit, die gesetzmäßige Gleichheit, das Ende der willkührlichen Strenge der Regierung, die Einführung des Rechts,

und einer bestimmten und regelmäßigen Ordnung, bilden offenbar die Grundlage der Gedanken und Wünsche der Europäer; sie hängen hieran mit Geist und Herz, man könnte sagen, mit dem Mark ihres Lebens. Man würde den Beweis davon sehen, wenn die Hindernisse weggeräumt wären, die der Erfüllung jener Wünsche entgegengesetzt werden; denn es liegt am Tage, daß ohne diese Hindernisse jene gesellschaftliche Umbildung, jene große constitutionelle Anstalt an einem und demselben Tage und zu einer und derselben Stunde, durch eine gemeinschaftliche Mitwirkung, Europa bedecken, und alle gewaltsamen und unregelmäßigen Regierungsformen, denen es noch unterworfen ist, verdrängen würde. Europa würde das Land des Rechts mit der Freude und dem Eifer werden, die sich in allen Ländern offenbarten, welchen einige Modificationen ihres alten Zustandes zu Theil wurden; denn keines ist noch im vollkommenen Besitze des Rechts. Wenn diese Angaben unbestreitbar sind, was nicht bezweifelt werden kann, wie wäre es dann möglich, daß Europa sich nicht aufs Deutlichste zu Gunsten Griechenlands ausspräche? Es findet bei ihm, was es selbst besitzt, die Civilisation, und alles, was seine Neigungen anspricht. Wie könnte man annehmen, daß es der Sache der Türken den Vorzug gäbe? Dieß hieße behaupten, es ziehe die Finsterniß dem Lichte, die Barbarei der Civilisation, das asiatische Blut dem edlern Blute

der Europäer, die Söhne Omars den Kindern des Homer und Sophokles vor. Nichts rührt das Herz des Menschen tiefer, als das Schauspiel des Muthes in einer gerechten und heldenmüthigen Sache. Welche Sache hat diese Eigenschaften in einem höhern Grade vereinigt? Wer hat den Heldenmuth weiter getrieben, als die Griechen? Die griechische Sache vereinigt daher im höchsten Grade alles, was ihr die Herzen der Europäer gewinnen kann. Hat sie diese Wirkung hervorgebracht? Blicket um euch und schauet. Was bedeutet jene Bewegung, an der jedes Geschlecht, jeder Stand, jedes Alter Theil nimmt? Welches sind die Namen, die sich an der Spitze dieser allgemeinen Aufregung zeigen, den Fahnen gleich, die den Kriegsheeren vorausziehen, und ihre Schritte lenken? Welches Gefühl ist es, das in ganz Europa einen und denselben Ruf der Bewunderung, des Schmerzes, der Hoffnung, oder des Schreckens, je nach den verschiedenen Vorfällen in diesem heißen Kampfe, erzeugt? Was treibt Europa an, sich so zu sagen in einen Hülfsausschuß zu Gunsten Griechenlands zu organisiren?

Viertes Kapitel.

Verwicklungen und Absichten der europäischen Diplomatik in Beziehung auf die griechische Revolution.

Dieß ist ein sehr verwickelter Gegenstand. Um Licht über ihn zu verbreiten, habe ich eine Uebersicht

über die politische Lage Europa's zu geben. Diese ist sehr verworren. Man sieht die Mächte über gewisse Punkte einig, über andere sehr verschiedener Meinung, und manchmal, während sie andern drohen, sich selbst drohen. Man sieht erzwungene Rücksichten, welche die Furcht, mit einer überlegeneren Macht in Streit zu gerathen, eingegeben hat. Auch offenbart sich die Furcht, in Reibungen zwischen Nebenbuhlern verwickelt zu werden, die sich bewachen, sich auf dem Fuße folgen, und einander nichts übersehen. Ferner sieht man sich in die Folgen von Grundsätzen verstrickt, die mit der äußersten Strenge durchgesetzt werden, und man will, und zwar mit Recht, nicht mit sich selbst im Widerspruche scheinen.

Griechenland, dem der Vorwurf gemacht wurde, daß sein Aufstand von einer revolutionären Quelle herrühre, und daß es den Orient mit revolutionären Resultaten bedrohe, mußte nothwendig bei der heiligen Allianz, in Beziehung auf sich, die Stimmung finden, welche der Ursprung und die Wirkungen einer aus diesem Gesichtspunkte betrachteten Revolution bei ihr zu erzeugen geeignet waren. Es durfte sich nicht nur nicht die geringste Hülfe von den Mächten dieses Bundes versprechen, sondern mußte noch froh seyn, wenn es von ihnen unangefochten gelassen wurde. Allein es blieb an einigen Orten nicht bei dem Letztern; man legte feindselige Gesinnungen noch eine unlöbliche Partheilichkeit gegen die Griechen

an den Tag; an vielen Orten durfte man lange Zeit sich nicht zu Gunsten der Griechen äußern, ihnen Hülfe zuschicken, oder sich in ihr Vaterland begeben.

Nachdem man einmal den griechischen Aufstand einmüthig mißbilligt hatte, äußerten die Keime der politischen Zwietracht, die sich in der gegenseitigen Stellung der europäischen Mächte befinden, ihre Wirkung wieder. Hier zeigte sich zum erstenmal, seit dem Wiener Congresse, die Mangelhaftigkeit der politischen Constitution Europa's; sie hat ihre Quellen hauptsächlich in dem Mißverhältnisse der russischen Macht zu allen andern. Die, welche sich in der furchtbaren Nähe Rußlands befinden, und sich von seinen ersten Stößen bedroht sehen, haben stets ein Auge auf alles, was diese ungeheure Macht vergrößern, oder sie mit ihr veruneinigen kann. Oesterreich sieht seine Gefahren ein; sie liegen in seiner geographischen Lage, und selbst in der Ausdehnung seiner Macht. Da es größern Widerstand leisten kann, als Preußen, so muß es auch Rußland einen größern Anschein von Nebenbuhlerei darbieten, und Nebenbuhlerei ist in der Politik gleichbedeutend mit Feindschaft. Preußen, das geringere Hindernisse entgegensetzen kann, ist auch der Gegenstand eines geringern Uebelwollens. Oesterreich ist die Vormauer Europa's gegen Rußland, und sein persönliches Interesse vermengt sich in dieser Hinsicht mit dem In-

teresse Europa's. Man kann glauben, daß diese Wahrheit in Petersburg so gut begriffen wird, als in Wien selbst. Da die griechische Revolution Oesterreich Reibungen mit Rußland aussetzte, so mußte sie ihm natürlich mißfallen. Unmittelbar nach ihrem Ausbruche forderte ein allgemeiner Ruf Rußland zur Thätigkeit auf. Der Streit wegen der Fürstenthümer begann; Rußland zeigte sich, obschon nur schwach, und diese bloße Erscheinung machte Wien besorgt. Zudem erblickt Oesterreich in der religiösen Gleichförmigkeit Griechenlands und Rußlands ein Antriebsmittel zur politischen Gleichförmigkeit, eine Hinneigung Griechenlands zu Rußland, und ein Schwächungsprincip für sich, durch diesen Zuwachs der russischen Macht. Man hat den Fehler begangen, aus dieser Gleichheit der Religion einen entscheidenden Beweggrund für Rußland zur Ergreifung der Waffen gegen die Türken zu machen; nichts konnte unvernünftiger, nichts zweckwidriger seyn. Allein es ist noch ein anderer Punkt zu berücksichtigen; das Verhältniß der europäischen Mächte zu einander ist von der Art, daß inskünftige jeder Krieg in Europa allgemein werden muß. Dieß ist eine Grundwahrheit, von der die Staatsmänner den Blick nicht wegwenden dürfen; denn diese Mächte können sich ihre besondere Erhaltung nur durch die allgemeine Erhaltung sichern. Es herrscht gegenwärtig in Europa ein Gesetz stillschweigender Verbindung, das aus dem Bedürfnisse

der gegenseitigen Erhaltung entspringt: so würden weder England noch Frankreich einen Angriff gegen Schweden oder gegen Preussen dulden. Wenn Rußland angriffe, würde Oesterreich den Vertheidiger spielen; wenn Oesterreich den Angreifer spielte, würde Rußland die Rolle eines Vertheidigers übernehmen. Allein, wer steht bei der allgemeinen Aufsicht, welche die europäischen Mächte über einander führen, oben an? Das mächtige England, können wir ohne Zaudern sagen. Was ist der Haupt-Gegenstand seiner Aufsicht? Rußland. Es besitzt im höchsten Grade Alles, was zur wirksamen Ausübung dieses Schutzamtes nothwendig ist. Blicket auf seine Trennung vom Festlande, die es gegen die Streiche jedes Feindes schützt, und ihm erlaubt, Männlichkeit und Unabhängigkeit im Handeln zu verbinden. Wie viel günstiger ist seine physische Lage zum Widerstande gegen Rußland, als die Lage Oesterreichs, das durch die Gefahren der Nähe Rußlands im Zaume gehalten wird! Auch bildet England den Stützpfeiler, auf den sich die Politik des Festlandes lehnt, so bald Rußland sich ins Spiel mischen will. England und Oesterreich, gleich sehr von der Nothwendigkeit, den Frieden und die bestehende Ordnung zu erhalten, durchdrungen, haben ihre Bemühungen vereinigt, um das Schwerdt in die Scheide zurückzudrängen, das Rußland bereits gegen die Türkei gezogen hatte. Man kann nicht zweifeln, daß Frankreich und Preussen

ebenfalls hierzu mitgewirkt haben; denn jeder russische Soldat, der in seine Caserne zurückkehrt, überhebt eben so viele österreichische, französische und deutsche Soldaten der Pflicht, die ihrigen zu verlassen, und eben so viele englische Schiffe, den Anker zu lichten, und nach dem baldischen Meere und Odessa zu segeln.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß wenn die Mächte gegen die Revolutionen im Bunde sind, sie in beständigem Mißtrauen gegen einander selbst, ihrer Grenzen wegen, leben; man sieht, daß sie, zur Erhaltung der Gewalt über die Völker einig, in Betreff der Erhaltung ihres persönlichen Glückes getheilt, und, gegen die Rednerbühnen verbündet, uneinig über die Grade ihrer politischen Macht sind.

Man hat zu einer bewaffneten Dazwischenkunft von Seiten Europa's zu Gunsten Griechenlands dringend aufgefordert. Sie hätte große Uebel verhütet; sie entsprach unsern Wünschen in einem hohen Grade. Aber gibt es nicht hier, wie in Allem, Regeln, von denen man sich nie entfernen darf? Das Recht ist für alle dasselbe; das Verbrechen sogar spricht, hinsichtlich dessen, der es begangen hat, nicht davon frei; die Verschiedenheit der Religion vernichtet es nicht. Wir leben nicht mehr in den fanatischen und finstern Zeiten, welche die Treulosigkeit gegen die Ketzer gestatteten. Wenn die Verschiedenheit der Religion das Recht vernichtete, so würde die eine Hälfte der

Welt die andere tödten. Die Türken haben einen abscheulichen Gottesdienst; ihre Sitten kommen ihm an Schlechtigkeit gleich, denn sie sind großentheils eine Folge desselben; allein das Recht hat auf beide keinen Bezug; für die Türken, wie für alle andern Völker, gelten die Regeln der allgemeinen Gesellschaftlichkeit und des Völkerrechts. Nun will aber das Recht, daß wenn die gewöhnlichen freundschaftlichen Verhältnisse nicht durch eine unmittelbare und gegründete Beeinträchtigung, die nur durch die Gewalt wieder gut gemacht werden kann, gestört sind, jede Einmischung in die besondern Angelegenheiten eines Staates verboten ist. Dieser Grundsatz ist an und für sich unverletzlich, wie immer auch seine Anwendung seyn mag; er ist die Schutzwache der Gesellschaften, und wenn auch seine Beobachtung große Nachtheile mit sich führen mag, so ist sie doch zur allgemeinen Ruhe der Gesellschaften so nothwendig, daß sie unter keinem Vorwande umgangen werden darf. Die strenge Beobachtung dieses Grundsatzes kann Opfer erheischen; sie mögen schmerzen, das läßt sich begreifen; aber das grausamste aller Opfer wäre die Erschütterung der Säulen, auf welchen die Gesellschaftlichkeit ruht, und diese Säulen sind die Grundsätze und das Recht. Sicherlich ist es ein großes Unglück, ein betrübendes Schauspiel, Griechenland von Europa verlassen zu sehen; sicherlich hätte sich das letztere durch ein an-

deres Betragen großen Beifall erworben; allein hätte man während der Beifallsrufe nicht auch die Klagen des Rechts vernommen, das ebenfalls die Stimme erhoben, und gefragt hätte: ob nicht alle europäischen Höfe die ottomannische Pforte anerkannt haben? ob die eurpäischen Minister nicht in Constantinopel beglaubigt seyen? ob die Gesetze der Nationen zwischen der Türkei und Europa nicht in Kraft seyen? ob die Aufrufung Europa's zu Gunsten Griechenlands nicht die Aufrufung Asiens zu Gunsten der Türkei rechtfertige? — Was sollen wir hierauf antworten? Die Türken, so barbarisch sie auch sind, sind doch selten die Angreifer; sie sind nicht vom Eroberungsgeiste beseelt; sie beschränken sich auf die Beobachtung der Verträge und die Erhaltung dessen, was sie besitzen. Heutiges Tags schläft alles in der Türkei, und das Erwachen würde sie die größte Ueberwindung kosten.

Wie hätte Europa ferner die Grundsätze der Legitimität verletzen können, deren Beobachtung es sich zur Pflicht gemacht hatte? In seinen Augen sind die Griechen Unterthanen, und da man in Madrid und Neapel nicht einmal bloße Constitutionelle dulden wollte, wie hätte man in Athen und Sparta bewaffnete Rebellen unterstützen dürfen? Selbst jene von so großen republikanischen Erinnerungen umgebenen, und mit dem glänzendsten Heiligenscheine, der die Freiheit je geziert hat, geschmückten Namen, haben mehr

Erschreckendes als Anziehendes für die europäischen Regierungen. Die Liebe der Denkmäler und Marmorbüsten Griechenlands führt mich nothwendig zur Liebe der politischen Einrichtungen in Griechenland; man muß consequent und mit sich selbst einig seyn, und diese Nothwendigkeit mußte die europäischen Mächte in politischer Hinsicht außer aller Verbindung mit der griechischen Sache stellen. Wir werden bald nachweisen, welches Recht sie zu dieser Sache zurück rief. Für den Augenblick aber, und das Recht nur im Allgemeinen in Erwägung gezogen, haben wir nicht umhin können, an die Grundsätze zu erinnern. Ohne Zweifel reichen Geist und Herz kaum hin, um alles zu empfinden und darzustellen, was die griechische Sache umschließt; allein so rührend sie auch seyn mag, so spricht sie doch nicht von dem Rechte frei. Das Gute muß, um das Gute zu seyn und zu bleiben, selbst gut beschaffen seyn, d. h. nach den Regeln. In der sittlichen Ordnung ist die Erhaltung des Lebens selbst der Verletzung der Wahrheit untergeordnet, und eben so ist jedes politische Interesse der Ueberschreitung der Gerechtigkeit untergeordnet. Mit den entgegengesetzten Grundsätzen kann man, während man ein Volk retten will, zehn Völker zu Grunde richten.

Fünftes Kapitel.

Welches ist das Recht, das Europa erlaubt, sich in die Sache der Griechen zu mischen?

Das Recht der Menschlichkeit. Laßt es uns ohne Furcht und ohne Aufhören verkünden und sagen: laßt uns das Feld der trockenen Politik verlassen, um in das Gebiet der Menschlichkeit zurückzukehren, um an die Stelle kalter Berechnungen Empfindungen zu setzen, die ein erquickender Balsam für das Menschenherz sind. Wenn wir kein Bedenken getragen haben, die politische Vertheidigung der Türken, nach den Regeln des Rechts, zu übernehmen, so werden wir eben so wenig anstehen, die der Menschlichkeit gebührende Achtung zu vertheidigen; wir werden stets nach Grundsätzen verfahren. Es gibt ursprüngliche Pflichten, welche alle andern beherrschen; es gibt Verbündete, die man sich nicht wünschen kann; die gebildeten Menschen können nicht die Bundesgenossen der wilden Thiere seyn. Wenn man sich der letztern bedienen will, legt man sie vorerst in Ketten, und entreißt ihnen die Mittel, schädlich zu werden. An der Handlung, welche man nicht verhindert, wenn man dieß zu thun vermag, nimmt man gewissermaßen Theil. „Non aluisti, ergo occidisti," sagte Ambrosius zu dem Reichen, der kein Mitleiden mit dem Dürftigen hatte. — Wie kann also die Vorschützung sogenannter Staatsinteressen, die tausend Modificationen unterworfen sind, wie kann das Bestreben, die freund-

schaftlichen Verhältnisse mit Unmenschen zu erhalten, eine Entschuldigung dafür seyn, daß man ein ganzes Volk ruhig hinmorden sieht, obschon man die Macht hat, dem Blutvergießen Einhalt zu thun! In der Welt trennt uns die Ehre ohne Schonung und Aufschub von dem Menschen, der sich eine niedrige und schlechte Handlung erlaubt. Die Ehre empört sich über die Verbindung mit der Niederträchtigkeit.

Im Jahr 1798 stellte Burke in seinen Briefen über den Frieden mit dem Directorium der französischen Republick den Grundsatz auf: „man könne mit einer Regierung keinen Frieden schließen, die ihren Grundsätzen nach kannibalisch sey." Mit welchem Beifall wurde diese Lehre von denen selbst aufgenommen, die gegenwärtig die ruhigen Zuschauer der Vernichtung Griechenlands spielen! Burke übertrieb; dieß war seine Art; der Schwulst verdarb sein Talent. So verwerflich auch die französische Gesellschaftlichkeit (sociabilité) zur Zeit des Directoriums war, so war sie doch von der Barbarei der türkischen Sitten himmelweit entfernt. Die Excesse in Frankreich waren nur zufällig und theilweise, das Werk Einiger, der Abscheu fast Aller, und fanden ihre Bestrafung; besteht etwas Aehnliches in der Türkei? Die Masse ist von Natur zum Mord und Blutvergießen geneigt; die Excesse sind in den Sitten begründet, werden ohne Gewissensbisse begangen und bleiben ungerächt. Burke behauptet richtig, daß man mit einem Volke, das in Folge seiner Sitten außer-

halb der Gränzen der Menschheit liege, nicht im Frieden leben könne: vor allem Achtung gegen die Humanität; nach ihr kommt die Politik. Findet nun der Bannfluch nicht seine vollkommene Anwendung bei jenen abscheulichen und unzähligen Gräueln, die sich die Türken in Folge ihrer Politik und ihrer Sitten gegen die Griechen zu erlauben pflegen? Blut der Griechen, unter tausend abscheulichen Gestalten in Strömen vergossen, Scheiterhaufen, auf denen die Priester und die heiligen Vestalinnen nebeneinander den Geist aushauchten; Ruinen von Scio, von Ipsara und von den verheerten Feldern des Peloponnes; Mauern von Missolunghi, die ihr durch den Heldenmuth eurer Vertheidiger heilig geworden seyd, und ihr, die zwar Feuer und Schwerdt von dem Boden, den ihr ehrtet, vertilgen konnten, die aber die Geschichte preisen, und an die Seite der Vertheidiger von Ilium und Sagunt stellen wird — ihr könnt bezeugen, ob die Griechen mit Menschen oder mit Tigern zu kämpfen hatten, ob nicht alles menschliche Gefühl in der Brust eurer unerbittlichen Feinde erloschen ist! Bei dem furchtbaren Anblicke jener Gräuel hätte sich eine Trennungsmauer zwischen dem gebildeten Europa und der Türkei erheben, hätte ein gebieterischer Befehl von Europa ausgehen sollen, um diese Barbaren in die Gränzen der Menschheit zurückzutreiben. Es hätte ihnen dann überlassen werden dürfen, ihren Kampf durch alle Mittel fortzu-

setzen, die überall gebräuchlich sind, wo es mit dem heiligen Character der Menschheit bekleidete Wesen gibt; aber nimmer hätte man ihnen jene furchtbaren Gräuel erlauben dürfen, welche ihre Urheber entwürdigen, ihre Schlachtopfer peinigen, und deren verlängerter Anblick die Zeugen derselben verderben und verhärten kann, weil er sie mit einem Schauspiele vertraut macht, das uns nie sollte vor Augen gestellt werden.

Dieß war die Rolle, welche Europa hätte spielen sollen. Wenn es gegen die Türkei aus politischen Gründen kein Recht auszuüben hatte, so hatte es aus Gründen der Menschlichkeit alle diejenigen Rechte auszuüben, welche dieses ursprüngliche Attribut des Menschen umfaßt. Diese Rechte gingen so weit, daß sie es befugten, der Türkei die Wahl des Kriegs oder der Beendigung jener Gräuel anzubieten. Wenn ich mich nicht täusche, so war hier die Gränzlinie zwischen den beiden Rechten. Ich fühle mich in meinem Urtheil durch die Bewegung bestärkt, die sich in Europa offenbarte. Auf welche Seite neigte sich diese Bewegung hin? Auf die Seite der Politik, oder der Menschlichkeit? Fragte wohl Europa, wem die Moldau und Walachei bleiben solle? Wer einige Stückchen Landes gewinnen oder verlieren müsse? Nein, ein sicherer Instinkt war sein Führer, und lenkte seine Aufmerksamkeit auf die furchtbaren Scenen, welche Griechenland schänden. Ehe Europa um Sieg für

Griechenland bat, bat es um sein Leben; es wünschte nicht sowohl Kränze als Schutzwachen für dasselbe; vor Allem wollte es das Schwerdt abwenden, das sein Innerstes durchwühlte; Rührung und Mitleiden verdoppelten die Bewunderung und die Angst, die sich während des langen, aber glorreichen Todeskampfs Missolonghi's offenbarte, setzte Europa's Gesinnungen in's hellste Lichte. Man hielt die griechische Sache für eine von jenen, welche das schützende Gesetz der guten Sitten Sachen honestatis publicae nennt. Wirklich war sie auch eine Sache der öffentlichen Ehrbarkeit, d. h. eine jener verwickelten Sachen, die sowohl über den positiven Gesetzen, als außerhalb der Gränzen derselben stehen, und mehr durch die Sitten und das Gefühl, als durch gesetzliche Vorschriften, die dem Irrthume mehr unterworfen sind, als was von den Gefühlen und dem Instinkte der Menschheit ausfließt, entschieden werden. Dieses Gesetz der öffentlichen Ehrbarkeit bindet nicht bloß die Individuen: mehr noch als sie sind die Staaten ihm unterworfen, denn sie haben eine größere Verantwortlichkeit; sie befinden sich mehr im Gebiete der Oeffentlichkeit und der allgemeinen Meinung, als die Individuen, die so viele Mittel besitzen, sich aus demselben zurückzuziehen, während die Staaten die Bühne niemals verlassen können. Diese Grundsätze hätte Europa in seinen Verhältnissen mit dem Pascha von Aegypten befolgen sollen.... Es waren hiebei wesentliche Unterschiede zu machen. Man muß

die Zeit und den Zweck in Erwägung ziehen. Die Einweihung der Afrikaner in die Künste Europa's, in gewöhnlichen Zeiten und durch das in civilisirten Gesellschaften gewöhnliche Verfahren, ist eine tadellose, und der Civilisation in einigen Hinsichten sogar ersprießliche Handlung. Die Verbindungen mit dem Pascha konnten den Bruch eines von den Ringen jener langen Kette von Barbarei, die Afrika und den Orient bedeckt und einschließt, herbeiführen; in dieser Beziehung schloß eine Verbindung mit jenen Barbaren etwas Großartiges in sich. Allein sobald man wußte, daß die in Aegypten eingeführte militärische Erziehung gegen die Griechen angewendet werden sollte, daß Verwüstung, Mord und alle gewöhnlichen Gräuelthaten der Türken und Afrikaner die unfehlbare Folge einer Mitwirkung seyn mußten, die der Türkei das Uebergewicht über Griechenland zu verschaffen und einen Krieg, der eine Geißel für die Menschheit ist, zu verlängern geeignet war, — hatte man andere Pflichten zu erfüllen. Man hätte alles Mögliche anwenden sollen, um die Lehrer der Afrikaner zu bewegen, Lectionen zu unterbrechen, deren Resultat der Menschheit so unheilvoll werden mußte. — Die Werften, die Häfen, die Arsenale hätten den ägyptischen Unternehmern verschlossen werden sollen. Die europäischen Flaggen hätten von den Flaggen der Türkei mit derselben Vorsicht getrennt werden sollen, welche die Gefahr der Verbindungen

mit Pestkranken erheischt. Dann wäre das Murren des Gewissens der Menschheit beschwichtigt worden, oder hätte sich nicht zum großen Nachtheil der Regierungen erhoben. Vergebens wird man sagen, die Neutralität erlaube beiden Theilen, sich überall auf gleiche Weise mit Kriegsbedürfnissen zu versehen; denn man hatte hier nicht bloß auf das Prinzip der Neutralität, sondern auch auf die verschiedenen Wirkungen seiner Anwendung zu sehen; zwischen Feinden, die sich an Civilisation gleichen, ist die Neutralität tadellos; allein zwischen Feinden, von denen der eine civilisirt, der andere barbarisch ist, verliert sie ihre Gleichheit, denn sie bezweckt nicht mehr dasselbe Resultat. In der That, die Neutralität, welche den Barbaren begünstigt, steht der Barbarei gegen die Civilisation bei. Sagt, wie kann man für neutral gehalten werden, wenn man seine Magazine den Nord-Amerikanern, die sich durch ihre Menschlichkeit so sehr auszeichnen, und den Wilden Kanada's, die aus der Hirnschale ihrer Feinde trinken, sich mit ihrem Hauptlhaare schmücken, und manchmal bei ihren abscheulichen Gastmählern ihre zerstückelten Glieder auftragen, mit gleicher Bereitwilligkeit öffnet? In diesem Falle ist die Neutralität nur ein Schleier zum Besten der Politik; aber ein Schleier, der die der Menschheit geschlagenen Wunden nicht zu bedecken vermag; diese müssen der eisenherzigen Politik zur Last gelegt wer-

den, denn sie sind so sehr die Folge jener Neutralität, daß sie nicht von ihr getrennt werden können. Ich zweifle weder an der Wirklichkeit der Hülfe, noch an dem Eifer, mit dem man sie angeboten hat; allein die Pflicht beschränkte sich nicht darauf, Schlachtopfer zu retten, sondern zu bewirken, daß es keine andern gab, als diejenigen, welche der gewöhnliche Zustand der Krieges gestattet. Montesquieu hat gesagt, der glorreichste Vertrag, den die Geschichte aufzuweisen habe, sey der von Gelon mit Carthago abgeschlossene; der einzige Siegespreis, den der Sieger verlangte, war die Verpflichtung, die Menschenopfer abzuschaffen. Gelon war ein Heide. Europa hat sich in den letzten Zeiten durch die Abschaffung des Negerhandels große Ehre erworben; allein es ist auf der Mitte der glorreichen Bahn der Menschlichkeit stehen geblieben, indem es seine Fürsorge nicht auch auf das schreckliche Elend ausdehnte, unter dem Griechenland seufzt.

Sechstes Kapitel.

Reformation der Türkei; Mahmoud, Peter der Große, und der Pascha von Aegypten.

Reformation der Türkei! Welche inhaltschwere Worte! welche Bahn eröffnet sie den Blicken des aufmerksamen Beobachters der Bewegung der Welt!

Schon hat diese Bewegung ganz Europa ergriffen, und siehe! schon breitet sie sich ins Morgenland aus, und die Vormauer dieser der Civilisation verschlossenen Länder ist erschüttert! Sie wird ihren Ruhepunkt nur an den Gränzen der Welt finden! Dieß ist einer von den Streichen, welche die Civilisation in ihrem unwiderstehlichen Laufe versetzt. Welcher Hand bedient sie sich in diesem Augenblicke zu ihrer Ausdehnung? O Wunder! der Hand des Großtürken; ihr erbittertster Feind wird ihr Helfer. So groß ist die Nothwendigkeit der Herrschaft der Civilisation; es ist die allgemeine Nothwendigkeit. Die europäische Diplomatik selbst impft sie dem Oriente durch den Kanal der Türkei ein; sie selbst ruft in diesen Gegenden ihre Hülfe an. Anziehendes, unermeßliches Schauspiel, das zu den tiefsten Betrachtungen über die Gegenwart und über die Zukunft auffordert, und die größten Interessen Europa's und Asiens berührt! Aus diesem Gesichtspunkte betrachten wir das Ereigniß in Constantinopel. Es ist neu und verdient eine genaue Erörterung.

Die Janitscharen sind in Constantinopel vertilgt worden; die Institution soll aus dem ganzen Reiche verschwinden. Von diesem Punkte muß man ausgehen. Was ist dieß? Eine vollständige Revolution in der Türkei. Als die Strelitzen in Rußland dasselbe Schicksal erfuhren, was folgte darauf? Blieb man dabei stehen? War ihre Abschaffung nicht das

Vorspiel aller andern Veränderungen? Sind die alten Corps, die Erzeugnisse der alten Bedürfnisse, nicht die Schutzwälle der alten Einrichtungen? Muß man nicht damit beginnen, sich die ersteren vom Halse zu schaffen, wenn man die letztern verjüngen will? Die Janitscharen, Zeitgenossen der ersten Sultane, sind mit dem Reiche gealtert. Sie sind die Vertreter der alten türkischen Sitten, und schon deßwegen sind sie, durch die Wirkungen der Zeit den gegenwärtigen Bedürfnissen der Türkei fremd geworden, nur ein Hinderniß für dieses Reich. In früheren Zeiten waren sie zu seiner Vertheidigung und seinen Bedürfnißen hinreichend; im gegenwärtigen Zeitpunkte entkräften sie den Staat und belästigen ihn mit Schattenbildern unnützer Vertheidiger. Eine hundertjährige Erfahrung hat ihre Ohnmacht bewiesen. Laßt die alten Türken sagen: „mit dem Säbel haben wir erworben, mit dem Säbel wollen wir erhalten." Der Verlust von zwanzig Provinzen ist eine genügende Antwort auf diese eiteln Prahlereien. Der gesunde Menschenverstand reicht hin, um zu begreifen, daß die Abschaffung der Janitscharen, der Kinder der alten ottomannischen Civilisation, das erste Bedürfniß der Türkei ist; allein an dieses knüpft sich unmittelbar ein anderes, das der Ersetzung, und hier beginnt die große Revolution des Ostens. Man schafft die Janitscharen ab, warum? weil diese Institution mit der Zeit nicht mehr übereinstimmt. Woher kömmt

dieß? Von der unregelmäßigen Zusammensetzung dieses Corps. Man muß es daher durch regelmäßig organisirte Truppen ersetzen, weil es die Bestimmung hat, das Reich gegen Feinde zu schützen, die mit allen Mitteln der organisirten Truppen agiren. Man wird daher diese Mittel annehmen müssen; denn wie könnte man ohne sie die neue Militz erhalten? Diese dagegen wird die neue Ordnung aufrecht erhalten müssen; die neuen Truppen werden daher die Ergebnisse neuer Einrichtungen seyn, wie die Janitscharen die Ergebnisse der alten waren. Allein, wie werden diese Einrichtungen geschaffen und befestigt? Durch die regelmäßige Organisation des ganzen Staates. Begreift man wohl die Möglichkeit, daß regelmäßige Einrichtungen in einem ungeordneten Staate bestehen können? Die Janitscharen waren gut gegen die Perser, die Tartaren und die alten Russen; allein seit dem Prinzen Eugen und dem General Mönch sind die Janitscharen den russischen und deutschen Heeren stets weit nachgestanden, und zwar schon vor den unermeßlichen Fortschritten, welche die letztern mit Hülfe der Civilisation gemacht haben. Nach dem gegenwärtigen Zustande der Dinge sind die Janitscharen eine bloße, und zwar gefährliche Bürde für das Reich. Die Nothwendigkeit, die ihnen das Daseyn verliehen hatte, mußte, ihren Gegenstand wechselnd, ihnen den Todesstoß versetzen. Welches ist diese Nothwendigkeit? Die, dem Feinde ähnliche Truppen, wie

die seinigen, entgegen zu stellen. Was sind dieß für Truppen? Regelmäßig organisirte. Wie werden sie gebildet, wie erhalten? Sie sind Ergebnisse der Wissenschaft, der Künste und der guten Ordnung der Regierung; sie sind die lebenden Bilder der Regierung selbst, in allen Graden der Vollkommenheit, welche sie erreicht, oder noch nicht erreicht hat. Ein organisirtes Heer ist gleichsam ein Staat im Staate; allein wenn der Hauptstaat nicht gut geordnet ist, wie sollte es dann der untergeordnete Staat seyn? Wenn er es nicht hinreichend ist, wozu nützt dieß? Während daher die Türkei blos eine militärische Anstalt abzuschaffen gedachte, sprach sie die Abschaffung ihrer ganzen alten Gestaltung und die Annahme einer neuen aus; ihr Schlag traf sowohl ihre alten Sitten, als ihre alte Militz. Wozu nützt die erste Veränderung ohne eine gänzliche Umwandlung, und wie lange könnte sie dauern? Ein kühner, rasch ausgeführter Streich reichte zur Zerstörung einer überraschten Militz hin; aber wie ersetzt man sie? Die Janitscharen mußten die Kosten des Kriegsdiensts selbst bestreiten; dieß folgte aus den alten Einrichtungen. Allein es bedarf für neue Truppen neuer Einrichtungen, und da die Türkei, um Europa zu widerstehen, sich auf europäische Art organisiren muß, da sie, um die militärische Organisation Europas nachahmen zu können, auch dessen gesellschaftliche Organi-

ganisation nachahmen muß; so ergibt sich hieraus der nothwendige Schluß, daß die Türkei genöthigt seyn wird, sich auf europäische Art zu organisiren, oder daß sie kein regelmäßiges Heer haben wird; daß sie, ohne ihr Wissen, sich in eine vollständige Revolution eingelassen hat, oder daß sie das Schicksal einer gänzlichen Auflösung erfahren wird. Wie könnte auch ein großes Heer, nach der Methode des Serails in der europäischen Tactik unterrichtet, besoldet und erhalten werden? Wie könnte man durch Erpressungen, — wie könnte man mit dem confiscirten Vermögen von Individuen, deren Köpfe die Zinnen des Serails zieren, mit Münzstätten am Fuße der Blutgerüste, regelmäßige Heere unterhalten? Wird man wohl ohne Schulen, und blos mit Hülfe des Coran, Anführer und Verwalter dieser bewaffneten Masse, wie die der europäischen Heere sind, zu bilden vermögen? Diese Masse muß, um nützlich zu seyn, von sachkundigen Männern geleitet werden. Allein die fremden Erzieher können nur in geringer Anzahl und auf eine bestimmte Zeit dienen; man wird daher Schulen gründen müssen. Ist aber die Gründung von Schulen nicht an und für sich selbst eine Revolution? Sind ferner civilisirte und regelmäßige Truppen, mitten unter uncivilisirten Völkern, nicht eine handgreifliche Anomalie? Ferner wird die Veränderung sich auf die Gesammtheit des

türkischen Militärs ausdehnen müssen. Wozu würde ein zur Hälfte aus regelmäßigen, und zur Hälfte aus unregelmäßigen Truppen bestehendes Heer nützen? Die ganze Masse des türkischen Heers wird daher eine vollständige Umwandlung erleiden müssen, und diese wird die Umwandlung des ganzen Reichs nach sich ziehen; denn es kann keinem vernünftigen Menschen in den Sinn kommen, zu glauben, daß die europäische und asiatische Türkei in ihrem gegenwärtigen Zustande sich auch nur einen Augenblick mit den Elementen eines regelmäßigen, aus der Civilisation hervorgegangenen Heeres vertragen könne. Entweder das Heer oder die Türkei muß nachgeben; eine Türkei und kein Heer, ein Heer und keine Türkei; dieß ist das wahre Verhältniß der Sache. Die Gegenwart führt mit der Vergangenheit Krieg; die Türkei muß sich civilisiren, oder ohne Heer bleiben; wenn ihre Rathgeber dieß nicht eingesehen, oder es ihr nicht gesagt haben, so sind sie entweder sehr kurzsichtig, oder sehr verschwiegen. Ein civilisirtes Heer mitten unter einem Barbarenvolke ist eine Erscheinung, welche die Welt noch nie gesehen hat, und nie sehen wird. Es ist unterhaltend, zu sehen, mit welcher zutrauensvollen und unbedachtsamen Leichtfertigkeit gewisse Leute sagen: „der Großherr hat kürzlich eine Aushebung von 300,000 Mann befohlen.“ In der That, der wäre ein großer Herr, der in der Türkei ein solches Wunder wirken könnte. Was ist aber der Zau-

berstab, der es in's Daseyn rufen kann? Die Civilisation und nichts sonst. Die Fahne des Propheten wird an den Ufern des Tiger und Euphrat nicht erblickt; ihr Anblick wird die wilden Bewohner der Höhlen des Taurus und der lybischen Wüsten ihren Schlupfwinkeln nicht entlocken. Ueberlassen wir diese Aufschneidereien dem österreichischen Beobachter und dem orientalischen Zuschauer; halten wir uns an die Vernunft und an die Natur der Dinge, und fragen wir, bis zu welchem Grade man den Orient und die Muhamedaner civilisiren kann?

Fragen, bis zu welchem Grade Asien und die Muhamedaner fähig sind, sich den Gesetzen der Civilisation zu unterwerfen, ihr neues Joch zu tragen, und es sich deßwegen gefallen zu lassen, weil man dessen Vortheile einsieht, heißt nichts anderes, als fragen, was die Muhamedaner und Asien sind. Untersuchen wir die Elemente der sittlichen Beschaffenheit dieser Länder und der Menschen, die sie bewohnen.

Die Civilisation eines Landes ist der Ausdruck seiner Religion, seiner Gesetze und seiner Sitten; das Band, das alle Theile derselben vereinigt, erhält seine vorzüglichste Stärke von der Uebereinstimmung, die zwischen diesen drei Dingen herrscht. Wenn ihre Quelle gemeinschaftlich ist, wenn das religiöse Gesetzbuch das bürgerliche Gesetzbuch, und folglich die Sitten geschaffen hat, wie bei den Juden, die eine andere Art von Muhamedanern sind, so bildet der Einklang

dieser beiden, vermöge der gegenseitigen Unterstützung, die sie sich gewähren, ein festes und nicht leicht zu durchbrechendes Ganzes. Wenn dagegen der Gottesdienst, die Gesetze und die Sitten von einander unabhängig sind; wenn die beiden letztern nicht aus dem erstern entspringen, sondern demselben ferne stehen, wie im Abendlande und in America, so verleiht eine solche Trennung dieser Art von Civilisation weniger Stärke und Stetigkeit, und öffnet den Veränderungen Thor und Thüre. Dieß ist es auch, was die Umwandlungen in Europa seit 1789 erleichtert und verbreitet hat. Auf der andern Seite sehe man, mit welcher Hartnäckigkeit Spanien, das so viele Aehnlichkeit mit der Türkei und Asien hat, Spanien, das wie Judäa aus einem ganz religiösen Schmelztiegel hervorgegangen ist, seine gothischen Einrichtungen durch seinen religiösen Fanatismus und seine afrikanischen Sitten vertheidigt. Das irländische Volk, das, wie das spanische, durch seinen Gottesdienst und die Hand seiner Priester gebildet worden ist, hält ebenso fest an seinem halbbarbarischen Zustande, wie dieses. Bloß mit diesen Elementen widersteht es der Einwirkung der englischen Civilisation; — eine so große Gewalt übt diese Verbrüderung auf die Völker aus. Ein durch drei Anker von demselben Gewichte am Ufer festgehaltenes Schiff weicht der Bewegung der Fluthen nicht so leicht, als dasjenige, welches nur durch einen Anker befestigt ist. Das ist das Gemälde Asiens

und des Muhamedanismus. Von jeher wurde der Orient unwandelbar genannt; die Neigung zur Veränderung ist die Eigenschaft des Abendlandes; die Unwandelbarkeit war von jeher die des Morgenlandes. Man kann sagen, dieses Land ist frei von den Gesetzen der allgemeinen Bewegung der Erde; die Patriarchal-Herrschaft besteht daselbst noch in ihrer ganzen Kraft — fortsetzen heißt die ganze Erziehung dieser Climate, und die Tradition in Verbindung mit der Nachahmung der Väter bildet den ganzen Unterricht ihrer Bewohner. Welches Licht kann in Augen dringen, die schon so lange geblendet sind? Welcher Hebel kann eine so dichte Masse emporheben? Wie Gewohnheiten vernichten, die das Vermächtniß so vieler Jahrhunderte sind, und denen hundert Generationen gehuldigt haben? Wie Meinungen abschaffen, welche die Väter den Kindern vererbt haben? Wie die Wirkungen der Lehren der geistlichen Führer hemmen, denen man, so zu sagen, ihre Vernunft verkauft hat, was der Mensch, der blos den Priester zu seinem Lehrer hat, in allen Ländern thut? Im Abendlande trennen sich die Magistrate und Priester leicht, und beide suchen das Volk auf ihre Seite zu ziehen. Der bürgerliche Beamte entfernt sich leicht von dem geistlichen Beamten, dessen Nähe ihn nicht selten belästigt; dieser ist kraft seines göttlichen Amtes natürlich geneigt, über den Diener der weltlichen Macht zu herrschen. Im Morgenlande, bei den Mu-

hamedanern, ist es ganz anders; die zwei Magistraturen finden sich in einer und derselben Person vereinigt; diese hat sich selbst nichts zu beneiden, im Gegentheil muß sie die eine ihrer Gewalten durch die andere zu befestigen suchen. Hierzu ist ihr alle Erleichterung verschafft; denn das ganze Recht ist in den heiligen Büchern enthalten, deren Verwahrung und Erklärung ihr obliegt. Folglich ermangelt in der Türkei die Reformation des Stützpunktes, den im Abendlande die Trennung der Gewalten darbietet, die aus der Verschiedenheit der Quellen, aus denen sie ausfließen, aus den Mitteln, die ihnen eigen sind, und dem Zwecke, auf den sie sich beziehen, entspringt. Im Abendlande haben die gewöhnlichen Verbindungen zwischen allen Völkern, die Reisen, der Handel, die Literatur, die Zeitungen besonders, die Theater, die öffentlichen Banken, alle Völker, so zu sagen, in eine einzige Gesellschaft verschmolzen, die man treffend mit dem Namen der europäischen Republik bezeichnet hat; aber wem fiel es je ein, orientalische und asiatische Republik zu sagen? In welcher Verbindung steht der Mensch mit dem Menschen in diesen kläglichen Gegenden, dem finstern Wohnorte der Nacht des menschlichen Geistes, dem ewigen Grabe der intellectuellen Menschheit? Welche Ideen, die die seinigen erweitern oder verbessern könnten, empfängt oder entlehnt er von seinem Mitmenschen? Welcher Handel, welche Literatur, welche Sprache,

welche Theater, welche Zusammenkünfte erweitern oder bilden seinen Geist? Civilisirt man sich denn im Schooße des Todes und in der Abgeschiedenheit von der übrigen Welt? Im Abendlande herrscht unter allen Ständen ein Bedürfniß und ein Wetteifer zu gefallen, der durch einen beständigen Austausch der Gedanken, der Meinungen und der Gefühle, das unvermeidliche Ergebniß einer Ordnung der Dinge, welche die Menschen unaufhörlich einander nähert, genährt wird. Aber im Morgenlande, wo sich alles unter dem Auge eines argwöhnischen und wilden Herrn bewegt, wo der Reichthum eine Anklage ist, wo die Stille der Furcht Friede heißt, wo die gewaltthätige Schlichtung der Streitigkeiten Gerechtigkeit genannt wird, wo nur in der Abgeschiedenheit von der Welt, und in der Entfernung von dem Blicke des Herrn Sicherheit zu suchen ist — was kann da den Menschen die Nothwendigkeit der Civilisation fühlbar machen, und sie bewegen, ihr nachzustreben? Wesen, die ihrer Sicherheit wegen zu einem in sich abgeschlossenen Leben verdammt sind, denen ihre Heerde das Weltall sind, haben nichts mit der Civilisation zu thun; wozu könnte sie ihnen nützen, als dazu, daß sie durch dieselbe das Unglück ihrer Lage nur um so tiefer empfinden würden! Und würde der Herr eine Sache lange dulden, die ihn in den Augen der Unterthanen unaufhörlich anklagen würde? Was braucht der zu wissen, der nur unbekannt und unbemerkt zu bleiben sucht, der sich die Sorglosigkeit die nothwendige Frucht eines langen Schreckens, so sehr

zur Gewohnheit gemacht hat, daß er fast die ganze Sorge für seine Angelegenheiten den Juden, den Griechen und den Armeniern überläßt? Im Morgenlande widersetzt sich die Schwierigkeit der Sprache dem Unterrichte; die Kenntniß des Werkzeugs der Offenbarung des Gedankens nimmt mehr Zeit weg, als die Bildung des Gedankens selbst. Keine Verbindung kann zwischen Menschen zu Stande kommen, die durch Wüsten und Gebirgsketten von einander getrennt sind; die Geographie der Türkei ist antisocial; die öffentlichen Straßen sind Hinterhalte für die Straßenräuber, die wahren Beherrscher dieser traurigen Gegenden. Der Handel wird daselbst noch betrieben, wie zur Zeit der Patriarchen; er hat blos ein einziges an und für sich selbst schwaches, und mit einer großen Bewegung unverträgliches Mittel; sein ausschließlicher Diener ist das Cameel mit beugsamen Knieen, dieses Schiff der Wüste, das für die trockenen Gegenden geschaffen ist, und gleich den Schiffen, welche den Ocean durchsegeln, seinen Wasser-Vorrath in sich selbst trägt.

In diesen von der Religion, der Zeit und der Gestaltung aller gesellschaftlichen Elemente verfinsterten Regionen sollen die ersten Strahlen der Civilisation angezündet, und Hindernisse weggeräumt werden, deren wirksamste Ursachen einen von der Zeit geschnürten Bündel gebildet haben; — ein unermeßliches Unternehmen, eines der kühnsten, die je von den Menschen gewagt wurden, vor dem der kühnste Muth ohne

Schande zurückbeben kann, das allein den Ruhm einer ganzen Epoche ausmachen könnte, und das jeder Freund der Menschheit preist, der den ersten gegen die Barbarei, in einer ihrer stärksten Verschanzungen, unternommenen Sturm betrachtet, und nach dem Triumphe der Civilisation, als dem Vorspiele der Wiedergeburt des schönsten Theils der Welt und seiner Erweckung aus seinem alten Grabe, schmachtet. Allein je anziehender dieser Gedanke ist, desto mehr muß man sich hüten, sich seinem Zauber ausschließlich hinzugeben; je mehr er den Geist erhebt und das Herz erfreut, desto sorgfältiger muß er auf der Wage der strengsten Untersuchung abgewogen werden. Hüten wir uns besonders vor den Täuschungen der Aehnlichkeiten; nichts ist trügerischer; laßt uns aus dem, was in Rußland geschehen ist, nicht auf das schließen, was im Oriente geschehen kann. Wir wollen untersuchen, was die Dinge und Menschen bei diesen Auftritten und in beiden Ländern miteinander gemein haben.

Manchmal erfüllt ein neues Meteor den Himmel mit einer unerwarteten Klarheit; im Gestirne Rußlands erscheint Peter der Große auf dem rohen Boden des alten Sarmatiens. Alles ist noch zu thun, alles wird gethan werden, denn Peter ist geboren.

Die Natur, die nichts nur halb will, und nur halb thut, wenn sie einen Mann schaffen will, verschwendet ihm seine Schätze; sie weiß nichts von

verdienstlosen Günstlingen; so behandelt sie Peter. Er ist zu einer ungeheuern Arbeit verdammt; die Kraft seines Körpers ist ihr gewachsen, sie gleicht der Kraft der Athleten in den Helden Zeiten. Unwissende und aufrührerische Völker müssen durch äußere Eindrücke geleitet werden; Peter flößt ihnen Ehrfurcht durch seinen Körperbau ein, der sich für einen Herrscher eignet; sein Haupt wie sein Genie, beherrscht alles, was ihn umgibt. Mit im verschwinden die rostigen Spuren der Regierungen der Ivans, der Foedors, Wasiljewiez; für Moskau, eine Tochter Asiens, tauglich, müssen diese Regierungsarten von den Bahnen verschwinden, auf dem Peter Rußland nach Europa überzuführen gedenkt. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, muß alles neu seyn; allein um die Asiaten in die europäische Familie einzuführen, bedarf es der Künste, der Wissenschaften und der Menschen Europa's. Peter zieht sie an sich, ja er sucht sie auf. Wie die Biene, mit dem Safte der Blumen beladen, zurückkommt, kehrt Peter von seinen gelehrten Reisen zurück, beladen mit der Beute der europäischen Civilisation, und begleitet von dem edeln Gefolge der Lehrer seines Volkes. Rußland setzt den Wohlthaten der Wiedergeburt die hartnäckige Anhänglichkeit an seine Gewohnheiten, die Rohheit seiner Sitten, den Aberglauben und seinen, auf die Leichtgläubigkeit wirkenden Cultus entgegen. Unfähig zu zaudern oder zurückzuweichen, wirkt Peter auf diesen harten Stoff, wie das Scheidewasser auf das Eisen. Seine unerbittliche Hand bearbeitet die aufrüh-

rerischen Rotten, wie die Balken der Werften, die er besucht. Er legt seine Krone ab, und setzte sie sich wieder auf; er gibt den Scepter einem Unterthanen in die Hände; nichts leidet durch diese für sein Volk so neuen Uebertragungen; er lehrt es den Werth des Gehorsams dadurch, daß er nicht auf den Wagen seiner eingenen Siege steigt, sondern sich damit begnügt, ihm zu folgen. Das Heer, das er findet, besteht bloß aus einem der asiatischen Horden würdigen Soldatenpöbel; auf den Flügeln des Gedankens die Grenzen Rußlands, und selbst die Grenzen der Zeit überschreitend, fühlt er, daß Rußland ohne ein europäisches Heer niemals europäisch seyn wird; aus den Flüchtlingen bei Narva bildet er die Sieger bei Pultawa; er begräbt in diesen klassischen Gefilden der Größe Rußlands die ganze schwedische Größe; er schickt das Meteor, das neun Jahre lang den Norden durch seinen Glanz geblendet, Europa in Schrecken gesetzt, und Rußland selbst mit der Vernichtung bedroht hatte, nach Bender, um im Genusse der türkischen Gastfreundschaft zu verlöschen. Die Geistlichkeit des Reichs zeigt Abneigung gegen die Umgestaltung des Volkes; stets entschlossen und großartig setzt sich Peter, um sich mit ihr abzufinden, an ihre Spitze, in allem ist da sein Platz. Sein Sohn bedroht sein Werk und Rußland mit der Rückkehr der Barbarei; der Monarch bringt den Vater zum Schweigen; die große Familie erhält den Sieg über die Privatfamilie, das Reich über die Natur, und das zit-

ternde Rußland erhält in den Augen des erstaunten Europa ein Brandopfer, dem ähnlich, welches der erste Brutus dem mit der Rückkehr der Tarquine bedrohten Rom darbrachte. Erhaben und seltsam, Sarmate und Europäer, Kind der Natur und Priester der Civilisation, eine Werfte, wie einen Thron schmückend, läßt er überall, wohin er seine Schritte lenkt, eine lange Furche des Ruhms, der Bewunderung und des Erstaunens zurück; er gleicht nichts von allem, was ihm vorangegangen ist, und was ihn umgibt, und er wirft endlich, seinen Lastern, den Ueberresten des asiatischen Rostes, durch das Gewicht seiner Größe Schweigen auferlegend, den Mantel seines Ruhmes über seine Schwächen; — dieß ist das Recht der großen Männer. —

Nachdem endlich der Tod dieses hohe Haupt dahin gerafft hat, überlebt das Werk den Meister; es vervollkommnet sich unter einer langen Reihe von Nachfolgern, und Peters Regierung hat Catharinens und Alexanders Regierung vorbereitet. Das ist Peter; was ist aber nun Mahmud?

Die dicken Mauern des Serails haben ihn den Neigungen, den Wissenschaften, den Künsten und den Blicken Europa's entzogen. Das Serail, das seine Wiege war, ist bis jetzt sein Weltall gewesen. Die Soliman, die Selim, die Mahomed II. wurden unter dem Zelte geboren, lebten in den Lagern, durchstreiften Asien und Afrika; was kennt Mahmud,

und wer kennt ihn? Was hat er gesehen, und wer, hat ihn gesehen? Was weiß er, und wer weiß, was er weiß, und selbst ob er etwas weiß? Wovon könnte er reden, und wer könnte von ihm reden? Sein verborgenes Leben ist das Bild seines Reichs. Hat er, wie Peter, mit forschendem Blicke auf Europa verweilt? Hat er den Scepter einem Unterthanen in die Hände gegeben, um es nach der Rückkehr von seinen wissenschaftlichen Reisen unentheiligt wieder zu ergreifen? Hat er seine Soldaten siegen gelehrt? Hat er ihre wiederholte Demüthigungen und Niederlagen in Siege und Triumphe verwandelt? Besitzt er die großen Fähigkeiten, mit denen die Natur die Tamerlan, die Gengiskhan, die Thamas-Kulikhan, diese außerordentlichen Männer, die zu erzeugen bloß dem Oriente verliehen ist, begabt hat?

Besitzt Mahmud die Gewalt jener Hand, mit der Peter und Napoleon, die Kraft mit der Geschicklichkeit paarend, alle Hindernisse wegräumten? Nur zu viele Menschen sind geneigt, sich in der Bewunderung der Eisenhände zu gefallen; mögen sie lernen, daß eine Hand nicht stark ist, weil sie hart und schwer ist, sondern weil die Kunst ihre Gelenke geschmeidig macht, und das Spiel ihrer Muskeln erleichtert. Wo ist nun das Princip der Kraft und Ueberlegenheit Mahmuds? —

Was den Pascha von Aegypten betrifft, — wer sagt uns, was er für ein Mann ist? Wie sein Genie,

sein Charakter, sein ganzes Wesen beschaffen ist? Was hat er ausgeführt, wer hat ihn gesehen, wer kann ihn uns schildern? Er lebt hinter jenem dichten Schleier, der uns den Anblick alles dessen entziehr, was in dem Oriente vorgeht, und der die Politik, wie das Gesicht der Frauen dieser Klimate, verhüllt. Wie könnte man übrigens aus dem, was in Aegypten vorgeht, auf das schließen, was in der Türkei vorgehen wird! Aegypten ist ein schmales Land, wenig bevölkert, durch Napoleon's Degen von Mamelucken gesäubert, und unter verschiedene Gottesdienste getheilt. Ein solches Land ist leicht zu regieren; dazu bedarf es weder durchdringender Augen, noch langer Arme. Was weiß man übrigens Sicheres über jene ganze ägyptische Civilisation, von der man so viel spricht? Sie beschränkt sich auf das Daseyn von ein paar tausend Kriegern, von europäischen Offizieren erzogen, die schon seit fünf Jahren an dieser Erziehung arbeiten, ohne daß dadurch bedeutende Resultate herbeigeführt worden wären. Wie viele solcher Menschen, und welch' ein großer Zeitraum, sind erforderlich, um ein großes türkisches Heer ins Leben zu rufen! Man berichtet, der Pascha habe sein Finanzsystem auf das ausschließliche Monopol seines Landes gegründet; wie lange wird diese Methode sich halten können? Wie kann man mit einem so veränderlichen und unsichern Einkommen bestimmte Ausgaben bestreiten? Wird es dem Großherrn seinerseits möglich

seyn, sich zum ausschließlichen Handelsmann der ganzen Türkei zu machen, um die regelmäßigen Kosten seiner neuen Militz bestreiten zu können? Es ist bewiesen, daß er ohne ein europäisches Finanz-System nie ein europäisches Heer besitzen wird, und daß er in der alten militärischen Unordnung verharren muß, wenn er sich nicht der alten administrativen Unordnung entledigt. Man kann daher aus dem, was in Rußland geschehen ist und in Egypten geschieht, keinen sichern Schluß auf die türkischen Angelegenheiten ziehen, und man urtheilt schlecht, wenn man sagt: „Es ist Peter dem Großen und Mehemed Pascha gelungen, also wird es auch Mahmud gelingen.“ Dieß in Betreff der Menschen, gehen wir zu den Sachen über.

Siebentes Kapitel.

Reformation der Türkei in Beziehung auf Mahmud, auf Europa und auf Griechenland.

Ein blutdürstiger Sieger, umgeben von gräßlichen Trophäen, der Würger seiner Unterthanen und seiner eigenen Vertheidiger, hat Mahmud unter Strömen Blutes sich eine unermeßliche Bahn gebrochen. Gehört sein Entschluß ihm an, oder ist er die Folge fremder Einflüsterungen? Hat er gewollt, oder hat er bloß eingewilligt? Wie dem auch sey, er hat seine

schlummernden Garden überfallen und erwürgt. Durch wen? Durch Leute, die eben so wenig Werth haben, als sie; denn Schlachtopfer und Henker, alles gleicht sich, alles ist türkisch. Es ist eine Koppel gefräßiger Hunde, die auf eine feindliche Koppel losgelassen worden ist; ein aus beschnittenen Lazaronis bestehender Pöbel stillt seinen abscheulichen Hunger um einen geringen Preis. So herrscht Mahmud, so handeln die Werkzeuge, deren er sich zur Umgestaltung seines Reichs bedient. Seine Siege sind nicht glorreicher; einige Tausende unglücklicher Wichte stellen sich, um ihre Köpfe gegen den Säbel oder ihr Leben gegen den Hunger in Sicherheit zu bringen, unter die neuen Fahnen. Dieß reicht wohl hin, um Räubereien und Mordthaten zu befördern, um die Ufer des Bosphorus durch die Anhäufung der Leichname zu erschrecken; allein was zur Zerstörung geeignet ist, taugt nichts zur Wiederaufbauung. Es ist ein weiter Absprung von diesem blutdürstigen und unbezähmten Pöbel bis zu regelmäßig organisirten Truppen. Fragen wir nun: ob die Bestandtheile der neuen türkischen Truppen nicht dieselben sind, wie die der alten? Was sagt uns die Siegesbotschaft, daß so viele Janitscharen sich freiwillig in die Listen der neuen Truppen haben einschreiben lassen? Allein die Janitscharen werden unter dem einen wie unter dem andern Kleide immer Janitscharen bleiben, und je mehr Janitscharen

vorhanden seyn werden, desto weniger werden neue Truppen vorhanden seyn. Seit wann improvisirt man ein regelmäßiges, vollständig equipirtes Heer? Wer bewaffnet, zahlt, nährt, kleidet und beherbergt es, und, was die Hauptsache ist, wer unterrichtet es? In unsern Gegenden, wo die gesellschaftliche Organisation vollkommen ist und so viele Hülfsquellen gewährt, ist die Errichtung einiger Corps schon eine Sache, und in der Türkei, wo Alles Unordnung ist, sollte sie nur die Sache eines Tages seyn! Mahmud ist kein neuer Kadmus, dessen Hand jenen Saamen ausstreute, der bewaffneten Schaaren das Daseyn gab. Es ist weit wahrscheinlicher, 1) daß Mahmud sein altes Heer vernichtet hat, und an dessen Statt kein neues erhalten wird; 2) daß, wenn er sich ein solches verschaffen sollte, dieß nur nach einem langen Zeitraume und nach Besiegung unzähliger Schwierigkeiten geschehen wird. Das russische Heer wurde nicht in einem Tage geschaffen; gleichwohl waren die Russen gleich anfangs den Türken überlegen; Friedrich machte sich noch über die russischen Heere lustig, und das von Peter begonnene Werk konnte erst von Alexander vollendet werden. Es waren zwei militärische Regierungen und die Regierung Friedrichs nöthig, um das aus sehr gebildeten Europäern bestehende preußische Heer auf die Stufe der Vollkommenheit zu erheben, auf der es sich gegenwärtig befindet; wo

sind in der Türkei die Elemente zu entsprechenden Fortschritten und die Unterrichtsmittel? In welcher Anzahl, in welchen Händen? Werden Türken andere Türken unterrichten? Allein wo sind die sachkundigen Türken? Um andere zu belehren, muß man selbst belehrt seyn, und wer ist in der Türkei belehrt? Soll die Belehrung von den Fremden kommen? Aber woher, und in welcher Anzahl werden diese nach der Türkei kommen? Was kann sie dahin locken, oder sie daselbst festhalten? Wie werden sie sich verständlich machen? Wie werden sie denen befehlen, die sie nicht verstehen? Und wie werden sie in einer Sprache befehlen lernen, die ein langes Studium erfordert, und keine Aehnlichkeit mit den bekannten Sprachen hat? Die allgemeine und besondere Leitung der Truppen erfordert eine gemeinschaftliche Sprache; die bloße Führung der Waffen kann mit Hülfe verabredeter Zeichen oder einer kleinen Anzahl von Wörtern, die das Gedächtniß nicht beladen, Statt finden; allein diese Uebung ist der kleinste Theil des militärischen Dienstes. Um die Truppen in allen Theilen zu leiten, muß man sie verstehen, und sich ihnen verständlich machen; man muß fragen, antworten über das, was man hört, urtheilen können, — mit einem Worte, es sind beständige Verbindungen zwischen den Anführern und den Untergebenen nöthig, und das Werkzeug aller dieser Communicationen ist das Wort. Die Türkei ist so barbarisch, so fern von jeder Civi-

lisation, daß in ihr nichts ohne großen Aufwand von Zeit und Mühe gethan werden kann; alles ist daselbst roh, Menschen und Dinge, alles muß man neu schaffen. Der Czaar Peter dehnte seine Revolution auf alles aus; er ließ denen, welche vor den Thoren von Petersburg erschienen, die langen asiatischen Bärte und Röcke abschneiden; wird Mahmud ebenso mit denen verfahren, welche nach Constantinopel kommen? Und wenn Bärte und Röcke nicht abgeschnitten werden, so wird die Revolution scheitern. Die Janitscharen besiegen ist nichts; den Gottesdienst, den Alcoran, den ganzen Orient muß man besiegen. Man muß die Fahne des Propheten niederreißen, die in diesen Ländern so tiefe Wurzeln geschlagen hat, als der Taurus und Libanus. Nur unter dieser Bedingung wird der Sieg vollständig und dauerhaft seyn; man muß dieses Volk umwandeln, und es in eine neue Welt verpflanzen. Wenn Mahmud nicht mit der Kraft ausgerüstet ist, welche solche Umwandlungen erzeugt, oder wenn er nicht eine Colonie besitzt, die seine alten Türken jeden Augenblick ersetzen kann, so muß man ihn und seine Reformation beklagen. Er ist dazu verurtheilt, eine allgemeine Umwandlung zu bewirken; denn eine theilweise wird ihm nichts nützen. Wenn nicht das ganze Reich eine Umwandlung erleidet, so wird eine Trennung erfolgen. Zwar wird der Sultan fortfahren können, in Constantinopel zu herrschen; aber nach Art der griechischen Kaiser, als das

Reich, durch Unfälle auf Unfälle, auf die Nähe der Hauptstadt beschränkt wurde, und endlich unter ihren Mauern erstarb. Die Türkei wird auch ihr morgenländisches und abendländisches Reich haben können; die asiatische Türkei kann sich leicht von der europäischen trennen; denn in Asien wird sich der heftigste Widerstand offenbaren. Asien kann durch seine bloße Unthätigkeit widerstehen. Welcher Hebel wird diese Masse in Bewegung setzen können? Asiens Widerstand liegt in seiner Geographie. Betrachtet die Gebirgsketten, die am Ufer des Bosphorus entstehen, und bis nach den syrischen Wüsten hinlaufen; wer wird in diesen natürlichen Festungen vom Fanatismus erhitzte Völkerschaften aufsuchen wollen? Und wer wird die Pascha's, die eben so große Tyrannen sind, als der entfernte Gebieter, die von Erpressungen, den Folgen des ewigen Mangels an jeder Art von Polizey, leben, zur Pflicht zurückführen? Die Pascha's gleichen den russischen Bojaren nicht, da diese in den russischen Provinzen nicht mit der ganzen öffentlichen Gewalt bekleidet waren, wie die Pascha's in den türkischen Provinzen. Unter den letztern sind die Beispiele von Empörung fast alltäglich; einige, wie die Pascha's von Damask, Bagdad und Aegypten, leben in einem an Unabhängigkeit gränzenden Zustande. Diese Pascha's küssen nicht immer die unheilvolle Schnur, wie der Pascha, der vor Wien besiegt wurde; dieses Beispiel von Unterwürfigkeit ist unter diesen Men-

schen nicht ansteckend. Wenn ferner in unserem gebildeten Abendlande die mönchischen Anstalten nach einer dreißigjährigen Abwesenheit sich wieder zeigen, wenn man das Wort Inquisition gehört hat, wenn die Jesuiten aus dem Grabe auferstehen, wenn sich das spanische Volk mit Enthusiasmus wieder unter die Zuchtruthe seiner Mönche zurückgeworfen, wenn man von neuem Autodafee's gesehen hat; was wird dann in Asien geschehen, gegen das Spanien selbst eine Sonne ist? Die russische Geistlichkeit zeigte sich feindselig gegen Peters Reformen gesinnt, obschon sie die Dienerinn eines Cultus ist, der nichts der Civilisation Entgegengesetztes enthält. Die griechische Geistlichkeit ist nicht durch ihren Cultus, sondern durch die Theilnahme an den allgemeinen Sitten der Länder, in denen sie wohnt, verwildert oder herabgewürdigt; versetzt sie in gebildete Länder, und ihre Religion wird sie nicht hindern, an ihren Sitten Theil zu nehmen; in der Türkei hingegen liegt die Abneigung gegen die Civilisation in der Religion. Mahmud muß daher von der Geistlichkeit seines Reichs, die eben so fanatisch als unwissend ist, den hartnäckigsten Widerstand erfahren. Was aber die Schwierigkeiten der Unternehmung Mahmud aufs Höchste steigert, ist der Umstand, daß er gegenwärtig einen Krieg führt, der ihn bereits des schönsten Theils seines Reichs beraubt, seine Heere, seine Schätze erschöpft, und in dem er ohne die Hülfe Aegyptens

schon unterlegen wäre. Wird aber die ägyptische Hülfe ewig währen? Wird der Pascha dieses Landes nicht selbst die Wiedergeburt der Türkei befürchten? Er könnte ihrer Schwäche zu Hülfe kommen, er wird aber ihre Stärke fürchten; er weiß, wie in der Türkei die Dienste der Unterthanen, die sich gefürchtet gemacht haben, bezahlt werden; er weiß, daß bei den Sultanen die Treulosigkeit das gewöhnliche Hülfsmittel der Gewalt ist. — In einer solchen Lage befindet sich Mahmud; gab es je eine schwierigere? Er verdiente alle Wünsche der Welt für sich und sein Werk zu haben, wenn er, wie Peter der Große, durch sein Unternehmen die Civilisation seines Reichs bezweckte; er wäre sogar größer als Peter, denn er wird noch größere Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, als Rußlands Reformator zu bekämpfen hatte. Allein ein mit so furchtbaren Mitteln und so verächtlichen Werkzeugen begonnenes Werk läßt wenig hoffen; aus einer blutigen Lache kann sich keine Frucht erheben, welche die europäische und asiatische Türkei zu erhellen vermag. Handlungen, welche die Natur schaudern machen und die Sonne zurücktreiben könnten, sind traurige Anzeichen für die Reformation eines Volks; Mord und Plünderung sind schlechte Beförderer der Civilisation, und die Verfahrungsart, alles, was man sich vom Halse schaffen will, ins Meer za werfen, ist nicht sehr geeignet, die Herrschaft der Gerechtigkeit herbeizuführen; und was sind ohne sie die

Menschen und Reiche? Die Ausschweifungen des Jahrs 1793 in Frankreich konnten nur in einem einzigen Zeitpunkte statt haben, und ihre Rückkehr war unmöglich; allein wer kann ihnen in der Türkei Einhalt thun? Sie sind in den Sitten, in dem Gottesdienst und in allen Gewohnheiten begründet; sie setzen sogar ihre Opfer nicht in Erstaunen; so sehr kann eine lange Knechtschaft den Menschen herabwürdigen, und ihn sogar gefühllos gegen sein eigenes Daseyn machen.

Dieß ist eine Skizze der Schwierigkeiten, welche Mahmud zu bekämpfen hat; — wir sagen Skizze, denn wer könnte alle Hindernisse vorhersehen, welche in diesen zügellosen Ländern unter tausend Gestalten und aus tausend Quellen entspringen? Mahmud sitzt auf einem Thron, um den die Schatten Selims, Osmans und Mustapha's — ein erschreckliches Zeichen — flattern; es ist jener schlüpfrige Thron, von dem seine Vorgänger auf eine so tragische Weise herabstürzten; die Werkzeuge, deren er sich bedient, kehren sich leicht gegen die Hand, die sie anwendet. In diesen blutigen Gegenden unterhandelt man nicht, alles wird mit der Schärfe des Schwerdts vollführt; die Feuersbrünste vertreten die Stelle der Bittschriften; ihre Anzahl ist der Thermometer der öffentlichen Meinung; der Appetit*) der Soldateska bezeichnet das Maß ihrer Zufrie-

*) Man weiß, daß der Großherr den Janitscharen in den Höfen des Serails Eßwaaren austheilen läßt. Der Grad der Ge-

denheit; alles ist daselbst wild und roh. Diesen ungeschmeidigen Stoff muß Mahmud bearbeiten. Hat er dieß gleich anfangs vorhergesehen? Hat er bedacht, daß die Wegnahme des ersten Steins den Fall des alten Gebäudes, und die Nothwendigkeit einer gänzlichen Wiederaufbauung nach sich ziehen werde? Wenn er mit dem ersten Blicke nicht den ganzen Horizont gemessen hat, der sich vor ihm eröffnet, wenn er sich nicht mit dem Muthe bewaffnet hat, der allen diesen Hindernissen zu trotzen und sie umzustürzen vermag, so ist es um ihn und sein Werk geschehen; sein Fall wird Jahrhunderte lang allen Verbesserungswünschen zur Antwort dienen. Diese Art von Unfall ist der Sieg des Schlendrians. Wenn dagegen Mahmud so einsichtsvoll als muthig ist, wenn er, wie Peter, dem Mißvergnügen und Geschrei aller derer, welche seine Wohlthaten zurückstoßen, trotzt, so liegt es am Tag, daß er der Civilisation entsprechende Einrichtungen gründen, und auf diesem Wege unfehlbar zu einer Charte gelangen wird. Bei diesem Worte höre ich das Gelispel der Ueberraschung und des Hohnes: Charte ist das französische Wort; Institutionen sind die Sache. Was liegt daran, welchen Namen sie führen, wenn sie nur bleiben. So steht es mit Mahmud. Vor zehn Jahren verspottete man meine Weissagungen über Amerika; vor

fräßigkeit dieser sonderbaren Gäste ist der Thermometer ihrer Zufriedenheit.

fünf Jahren würde man den für einen Unsinnigen gehalten haben, der den Gedanken ausgesprochen hätte, Brasilien werde Portugal eine Charte schicken und Amerika in Kurzem Europa constituiren. **Warten wir und lassen wir die Zeit machen.**

Zweites Verhältniß. — Europa.

Was verlangt Europa von der Türkei? Eine Schutzwehr gegen Rußland. Auf seiner südlichen Seite ganz bloßgestellt, und die Nachtheile der Nachbarschaft Rußland in dieser Zone fühlend, sagt Europa zu der Türkei: „Schüttelt die Barbarei ab; nehmet die Künste Europa's an; verlaßt eure alten Waffen; bekleidet euch mit den Kürassen, welche die Brust der europäischen Krieger bedecken, ergreift jene furchtbaren Waffen, die unter Blitzen und Donnerschlägen einen mörderischen Hagel ausschütten; lernt jene Plane entwerfen, die mit Sicherheit an den Fuß der Wälle führen oder die Annäherung an sie verhüten. Blickt auf jenen nordischen Koloß, der sich euch seit einem Jahrhunderte stufenweise nähert, und der mit seinem ungeheuren Riesenschatten bereits die Nähe eurer Hauptstadt deckt. Was ihr dem griechischen Reiche gethan habt, werdet ihr von Seiten dieses mächtigen Feindes erfahren müssen; eilt, so lange es noch Zeit ist. Nehmet andere Sitten, andere Gebräuche an; civilisirt euch. Seht, was Aegypten schon gethan; das ist euer Vorbild, so wie euer und unser Heil." Diese Sprache ist sehr ver-

nünftig, so wie es jede, gemeinschaftlichen Interessen angemessene Sprache ist; und sicherlich ist diese Eigenschaft der europäischen und türkischen Interessen unbestreitbar. Allein bis jetzt ist man bloß über einen Punkt übereingekommen, nämlich über die Nothwendigkeit einer Reformation in der Türkei, damit diese Europa nützlich würde; denn in ihrem gegenwärtigen Zustande ist sie ihm mehr schädlich, als nützlich. Allein wird Mahmuds Unternehmen dieses Resultat erzeugen? Was kann Europa davon erwarten? Das ist die Frage. Es scheint, daß das zunächst vorhergegangene Kapitel die Antwort bereits geliefert hat. Wird die Veränderung in der Türkei theilweise oder allgemein seyn? Man kann nicht umhin, nach einer dieser Hypothesen zu folgern. Die theilweise Veränderung wird Europa, wie der Türkei, nichts helfen. Sie läßt blos eine verlängerte und blutige Anarchie zwischen getheilten Parteien erwarten, droht dem Sultan Gefahr und vermag den Zweck, den Europa bei dieser Reformation sich vorsetzt, nicht zu befördern. Eine allgemeine Veränderung ist unmöglich, besonders in Asien, und wenn sie jemals zu Stande kommt, so wird dieß blos nach langen und kostspieligen Anstrengungen, die alle Hülfsquellen der Türkei verschlingen werden, geschehen. Die Schwierigkeiten, welche aus der Natur der Dinge entspringen, sind unermeßlich; allein die, welche aus der Natur der Menschen, sowohl derer, welche die Revolution bewir-

ken, als derer, welche sie erleiden, hervorgehen, sind noch größer; denn auf beiden Seiten sind es Türken, d. h. die unverständigsten und eigensinnigsten aller Menschen. Die einen wissen nichts auszuführen und die andern nichts zu fassen und zu begreifen. Die Ungeschicklichkeit wirkt auf die unwissende, wilde und fanatische Hartnäckigkeit zurück. Was kann man mit solchen Menschen thun? Was hilft es, daß der Sultan Janitscharen getödtet hat; er hat jetzt weniger Janitscharen, aber nicht weiter Truppen. Dadurch, daß man sich einen Arm abschneidet, verschafft man sich kein Mittel zur Thätigkeit; und das ist es, was Mahmud gethan hat. Es gibt jetzt in Constantinopel keine Janitscharen mehr, das ist wahr; allein sie waren nicht alle in den Mauern dieser Hauptstadt vereinigt; ihre Zunft bedeckt das ganze Reich; man muß sie daher aus dem ganzen ottomannischen Gebiete ausrotten, und das ist der Knoten. Werden sich wohl die durch das Schicksal ihrer Waffenbrüder gewarnten Janitscharen in Smyrna, Aleppo, Bursa, Damask, Bagdad und Erzerum ohne Widerstand erwürgen oder auseinander jagen lassen? Wird sich die constantinopolitanische Bluthochzeit wohl auf die ganze Türkei ausdehnen? Wird aber, wenn es dem Großtürken auch gelingt, 150,000 Janitscharen zu tödten, dann seine Macht größer seyn? Wird er einen Soldaten mehr haben? Womit will er dann sich, die Hauptstadt und das Innere des Staates schützen,

womit die Gränzen gegen einen mächtigen Feind vertheidigen? Sicherlich ist der Gedanke der Reformation der Türkei sowohl menschlich als europäisch; er ist großartig und vielumfassend; man muß seine Ausführung sehnlichst wünschen; allein die nüchterne Untersuchung muß uns bald überzeugen, daß die Hoffnung Europa's betrogen werden wird; daß für die Türkei keine andere Verjüngung möglich ist, als die der Medea; daß sich für sie eine lange Bahn der Anarchie und der Zerfleischung öffnet; und daß ein blutiger Todeskampf diesen großen Leichnam auflösen wird, der, nachdem er für Europa durch die Nutzlosigkeit seines Daseyns eine Last gewesen war, Unglück über diesen Welttheil durch die Theilung seines Nachlasses verhängen wird. Alles führt zu der Vermuthung, daß Mahmud einen peinlichen Traum habe, der mit einem furchtbaren Erwachen enden wird.

Drittes Verhältniß — Griechenland.

Wenden wir diese Grundsätze auf Griechenland an. Wir sehen den Sultan seiner zwar schlecht geübten und schlecht disciplinirten, allein doch eine wirkliche und effective Macht bildenden Truppen beraubt; statt sich dieses Werkzeugs zu bedienen, so unvollkommen es war, zerbricht er es. Ich sehe nicht ein, wie er dadurch an Macht gewinnen könnte. Die Aushebungen gehen in der Türkei nicht so leicht von statten, wie in unsern europäischen Staaten. Die europäische Türkei ist nicht sehr bevölkert; aus Asien wird daher

das neue Heer kommen; allein wie lange wird es dauern, bis es zusammengebracht ist? Und wenn Asien gerade sich der Reformation am hartnäckigsten widersetzte? In dem gegenwärtigen Kriege mit Griechenland wäre der Sultan ohne die Hülfe Aegyptens unterlegen; dieses hat den letzten Feldzug unternommen. Allein wird es diese Last stets tragen wollen oder können? Mit welchen Gesinnungen wird es die Revolution in Constantinopel betrachten? Statt dem Sultan aus der Verlegenheit zu helfen, wird der persönliche Vortheil und die Gelegenheit, frei zu werden, es veranlassen, ihn sich selbst zu überlassen. Die Revolution in Constantinopel hat den Pascha von Aegypten fast zum Bundesgenossen der Griechen gemacht. Welchen Theil seiner neuen Truppen wird der Sultan gegen Griechenland abschicken können? Ist es nicht sein erstes Bedürfniß, sich und seine unruhige Hauptstadt zu schützen? Aber wenn er Soldaten bildet, wird Griechenland nicht ebenfalls solche bilden? Kommt nicht eine größere Anzahl europäischer Lehrmeister nach Griechenland, als nach der Türkei? Die Revolution in Constantinopel kann daher Griechenland nicht gefährlich werden; im Gegentheil kann sie für dasselbe die Quelle der größten Vortheile werden, in Betracht der Verlegenheit, in die sie den Divan versetzen, der Verwirrung, in die sie das ottomannische Reich stürzen, und endlich des Kriegs, der sich unfehlbar zwischen dem Sultan und einem Theile seines Reichs

entzünden wird. Der Sultan hat sich so viel zu schaffen gemacht, daß er den griechischen Angelegenheiten keine große Aufmerksamkeit mehr widmen kann; er wird andere Insurgenten zu bekämpfen haben, und Griechenland wird durch diese Theilung der Aufmerksamkeit und der Streitkräfte seines Feindes sich emporrichten können. Weit entfernt, daß das Ereigniß in Constantinopel ein Unglück für Griechenland wäre, kann es vielmehr eine Wohlthat und ein Geschenk des Himmels für dasselbe seyn. Es bietet sich selbst bei dieser türkischen Reformation eine sonderbare Hypothese dar, deren Resultat ebenfalls zu Gunsten Griechenlands ausschlagen würde. In dieser Hinsicht sind zwei Dinge vorauszusetzen: 1) die Vervollständigung dieser Reformation, die von der Annahme der Civilisation unzertrennlich ist; 2) die Unterwerfung Griechenlands. In diesem Falle würde Griechenland nicht mehr als unabhängiger Staat bestehen, was sehr zu bedauern wäre; allein die Griechen würden als Unterthanen der neuen Türkei unter keinem so harten Joche mehr seufzen, als das der alten Türkei war, und wenigstens würden sie von Seiten der Menschlichkeit gewinnen, was sie, durch ihre Besiegung, von Seiten der Freiheit verlören.

Achtes Kapitel.

Vergleichung Griechenlands und der Türkei als Schutzdämme gegen Rußland.

Europa ist im Osten unbeschützt gegen Rußland. Gegen Mitternacht und Abend von den großen kriegerischen Staaten Deutschlands, von Frankreich, dem Königreich der Niederlande, und dem an der Spitze dieser Opposition stehenden, unangreifbaren England im Zaume gehalten, kann sich Rußland nur noch nach den südlichen Gegenden, welche an den Orient gränzen, ausdehnen. Dieß ist die schwache, gegen Rußland unbeschützte Seite Europa's; in dieser Gegend ist daher ein Damm zur Sicherheit Europa's unumgänglich nothwendig; dieß ist ein so allgemein gefühltes Bedürfniß, daß es ein Axiom, ein politischer Glaubens-Artikel geworden ist. Es ist so weit gekommen, daß wenn Rußland über die Donau setzte, die europäische Türkei unfehlbar in seine Gewalt fallen, und die Gewalt der Dinge es bis zu der griechischen Halbinsel führen würde; dann wäre es durch die Nordsee und das mittelländische Meer, durch das weiße und schwarze Meer geschützt, und seine mittägigen Provinzen würden sich so riesenmäßig vergrößern, daß die Welt etwas Schlimmeres, als die römische Welt, sehen würde. Diesem muß man um jeden Preis sich widersetzen; aber wie? Das ist der schwierige Punkt: man schafft Nationen nicht in einem Nu; man erweckt sie nicht mehr aus dem Grabe. Das

Unglück will, daß man sich zwischen einer Schöpfung und dem Tode, zwischen einer Wiege und einem Grabe befindet; Griechenland und die Türkei bieten diesen bedenklichen Contrast dar. Griechenland gelangt zum Leben, die Türkei entfernt sich von ihm; und doch will das Unglück, daß man nur über diese zwei Mittel verfügen kann, und daß man nur zwischen der Kindheit des einen und der Altersschwäche des andern zu wählen hat. Wir müssen hier zwei Dinge anmerken:

1) Es handelt sich von einem zum Nutzen Europa's zu errichtenden, bleibenden und festen Schutzwalle. 2) Fern sei jeder Gedanke an Feindseligkeit gegen Rußland; fern jede Eifersucht gegen das, was es besitzt; allein Europa soll sicher und geschützt seyn; Rußland muß im Besitze dessen bleiben, was es hat, Europa aber ruhig schlafen können. Der Anblick einer unermeßlichen, stets drohenden Gefahr ist geeignet, den Schlaf zu stören, und es verträgt sich nicht mit der Ordnung der Staatsgesellschaften, daß eines ihrer Mitglieder einem ohne Aufhören über dem Haupte aller andern schwebenden Schwerdte gleicht. Seit zwanzig Jahren benagt Rußland das ottomannische Reich, wie das Meer seine Ufer; von Fortschritten zu Fortschritten ist es endlich durch den Vertrag von 1812, kraft dessen Beßarabien ihm abgetreten wurde, an die Donau gelangt; die Türken haben jenseits der Donau

nur

nur noch zwei Fürstenthümer, die Moldau und Wallachei. Es liegt am Tage, daß diese zwei Anhängsel, oder vielmehr diese zwei Trümmer der transdanubischen türkischen Macht, dasselbe Schicksal erleiden müssen, das die andern jenseits der Donau gelegenen türkischen Provinzen erlitten haben. Rußland wird stets dahin streben, sie seinem Gebiete einzuverleiben, und seine Niederlassung an der Donau zu vervollständigen; solche im Gebiete eines fremden Staates liegende Provinzen müssen endlich immer das Eigenthum eines großen Staates werden. Frankreich hat sich die Bretagne und Normandie einverleibt. Oestreich ruhte nicht eher, als bis es seine Fahnen auf dem St. Markus-Platze zu Venedig aufgepflanzt hatte. Die vereinigten Staaten haben sich in dem Besitz der beiden Floridas zu setzen gewußt. Rußland hat Finnland nicht entwischen lassen; die beiden Fürstenthümer werden ihm ebenfalls nicht entgehen; sie sind die zum Preise des ersten Krieges mit der Türkei bestimmten Opfer. Allein hier muß es stehen bleiben, und keine Rücksicht kann Europa bewegen, zu dulden, daß Rußland einen Brückenkopf, ein einziges Brett, auf das jenseitige Ufer der Donau setzt; die bloße Aeußerung dieser Absicht sollte in Europa das Zeichen zu einer allgemeinen Waffenergreifung seyn.

Untersuchen wir nun nach dieser Einleitung, ob die Türkei oder Griechenland geeigneter ist, diesen so ge-

fürchteten und in der That so furchtbaren Uebergang zu verhindern. Die Bevölkerung, das Heer, und, was Allem Leben gibt, die Civilisation, alles ist zwischen Rußland und der Türkei ungleich. Ein hundert und zwanzigjähriger Kampf hat die ungeheure Ueberlegenheit Rußlands über die Türkei dargethan, ehe das erstere noch die Stufe der Gewalt erstiegen hatte, die es an die Spitze der europäischen Mächte gestellt hat. Es wäre Rußland ein Leichtes, die Türkei zu zermalmen. Von dieser Seite kann man daher keine Hülfe erwarten, außer man müßte eine Menschenrace umwandeln, die alle Gaben der Natur nur zu entweihen und zu verderben wußte. Welch' ein herrliches Reich ist die Türkei! Woraus besteht es? Aus jenem Aegypten, der Mutter der Wunder der Welt und der Weisheit Griechenlands, aus jenem Judäa, dem Sitze der Pracht und Größe Salomo's, und der Pflanzschule eines unzerstörbaren Volkes; aus jenem Erbe Alexanders, in das sich seine Generale theilten; aus jenem Propontis, das dreißig Jahre lang dem berühmten Mithridates Kraft zum Widerstande verlieh, und ihm die Mittel verschaffte, Roms Glück die Waage zu halten; endlich aus Griechenland mit seinem reichen Gürtel blühender Inseln. Welcher Stoff, großer Gott! für geschickte Hände! Beweist der von dem türkischen Genius über den Genius der Natur errungene ruchlose Sieg nicht, daß es eine Narrheit ist, von Menschen, welche so viele herrliche

Dinge vernichten konnten, Hülfe zu erwarten? Ein verabscheuungswürdiger Cultus, ein gräulicher Despotismus hat alles mit Schutt bedeckt; der Geist dieser Menschen selbst gehört zu diesem Schutte; sie haben gleichsam aufgehört zu denken. Das Gemälde, das Montesquieu vor hundert Jahren von der Türkei entwarf, hat sich seither noch mehr verfinstert. Wo man nichts ausbessert, wo die Unfruchtbarkeit des Menschen gleichen Schritt mit der Unfruchtbarkeit der Erde hält, häufen sich Ruinen auf Ruinen, und nur die Wüsten gedeihen. Es ist daher ein thörichter Einfall, von der Türkei zu erwarten, daß sie Rußlands Vorrücken gegen das mittelländische Meer hemmen werde; wer nichts mehr vermag, ist nicht geeignet, den aufzuhalten, der alles vermag. Jener Gedanke, auf die Türkei, als auf ein Schutzmittel zurückzukommen, ist eine Folge der hartnäckigen Anhänglichkeit an die, der Diplomatik so theuern, alten Ideen, und der Mißachtung des Unterschieds der Zeiten. Zur Zeit Solimans war die Türkei eine Hauptmacht, voll Lebenskraft, und konnte sich mit den mächtigsten Staaten in Europa messen; allein seitdem that sie, was Spanien gethan hatte. In dem glänzenden Zeitpunkte seiner Geschichte bedrohte Spanien die Freiheit Europa's, wie dieß Rußland gegenwärtig thut; allein es schlief ein; während dieser Zeit ist Europa vorwärts geschritten, Spanien blieb zurück, und kann es nicht mehr einholen. Ebenso

verhält es sich mit der Türkei; seit hundert und fünfzig Jahren ist sie in Schlaf gesunken; keine Thätigkeit, kein Gedanke, kein Leben ist mehr in ihr, dadurch ist eine ungeheure Leere zwischen ihrer und der europäischen Civilisation entstanden; sie ist unendlich weit hinter Europa zurück, und die Verlängerung ihres Schlummers stellt sie entwaffnet und ohnmächtig einem Nebenbuhler gegenüber, der, gleich den römischen Soldaten, wenn sie sich zum Kampfe, d. h. zum Siege rüsteten, diese ganze Zeit auf die harten Uebungen verwandte, welche die Kräfte verdoppeln, und dem Arm eine unwiderstehliche Stärke verleihen. Dieß ist die Stütze, die man in der Türkei finden wird. Untersuchen wir, ob Griechenland ebenso verwahrlost ist. Sobald man von einem Schutzwall gegen Rußland spricht, denkt man natürlich an eine dieser Bestimmung entsprechende Kraft. Worin besteht die Macht der Staaten? In ihrer Geographie, ihrer Bevölkerung, ihrer Civilisation und ihrer Masse. Die Bevölkerung, als Vertheidigungsmacht, muß nicht numerisch, sondern geographisch nach den zufälligen Eigenschaften des Bodens berechnet werden. So vertheidigt sich ein Inselstaat vermöge seiner abgesonderten Lage mit weit weniger Aufwand von Kraft, als ein Continental-Staat, der von mehreren Seiten angegriffen werden kann. Ein solches Land gleicht einem Platze, der nur auf einer einzigen Seite zugänglich ist; die Hälfte der für einen Continentalplatz nothwendigen Verthei-

diger genügt zur Vertheidigung des erstern. In Betreff der vorliegenden Frage muß daher untersucht werden: 1) in wie weit die griechische Bevölkerung durch die Geographie des Landes ergänzt wird; 2) in wiefern sie der türkischen Bevölkerung entspricht. Die erstere Betrachtung nöthigt uns, die unumgänglich nothwendige Gestaltung des neuen Griechenlands anzugeben. Auf den Peloponnes und einige Inseln beschränkt, gehört Griechenland der Menschheit, aber nicht der europäischen Politik an; es bietet alles dar, was den Geist anziehen, und das Herz rühren kann; aber fern von dem großen Ziele, das wir seiner Revolution stecken, hat der Staatsmann nichts mit ihm zu schaffen; denn welches Gewicht würden Morea und fünf oder sechs Inseln in der politischen Waagschale haben? Welcher Nothdurft Europa's würde diese theilweise Emancipation, würden diese Trümmer der Freiheit, mitten unter einer Masse von Sclaverei und Barbarei, abhelfen? In diesem Falle wird die verstümmelte Türkei ein wenig schwächer, aber Europa nicht stärker gegen Rußland seyn; dieß ist alles, was man durch eine solche Anordnung gewinnen kann. Alles führt uns daher darauf hin, daß das Ganze der europäischen Türkei den neuen griechischen Staat bilden muß. Bewundert seine glückliche Lage; im Norden, auf der drohendsten Seite, Rußland gegenüber, ist er durch die Donau gedeckt, diesen natürlichen Graben, der den Platz auf der Vorderseite

schützt. Auf der Seite Oesterreichs bilden Gebirgsketten und Flüsse natürliche Gränzen, welche die Kunst undurchdringlich machen kann. Die Linie der Donau ist durch Festungen vertheidigt, die ihrerseits durch die, dieses Land durchschneidenden Gebirgsketten beschützt werden. Zum Schutz eines Bodens, auf dem die Natur alles gethan hat, ist kein großes Heer nöthig; und da Griechenland stets nur diese Seite zu vertheidigen hat, so wird es daselbst alle seine Streitkräfte anwenden können. Die Lage der Türkei ist minder vortheilhaft; sie muß die ganze Strecke von Beßarabien bis zum Kaukasus vertheidigen; denn vermittelst der russischen Besitzthümer in dieser Gegend kann ein russisches Heer in die asiatischen Paschaliks herabsteigen und die Hauptstadt selbst umgehen. Wenn Griechenland den Lauf der Donau bis zum schwarzen Meer hütet, so hat die Türkei bloß die asiatischen Ufer des schwarzen Meeres und den Abhang des Kaukasus zu beschützen; sie wird dann ihre Streitkräfte in dieser Gegend vereinigen können, und die unermeßlichen Vortheile der Lage, welche dieselbe gewährt, werden sie diesem Zwecke gewachsen machen. In diesem Falle gewinnt Europa einen Vertheidiger weiter; statt eines Vertheidigers wird es zwei haben. Man bemerke: 1) daß diese Lage Griechenlands bloß vertheidigend ist, und daß sie gegen Niemand feindlich seyn kann; was Griechenland schützt, begränzt es; was die andern aufhält und es gegen

sie vertheidigt, hält es selbst auf, und vertheidigt die andern gegen dasselbe. Dieß ist der Gegenstoß solcher Lagen; wenn sie vertheidigen, verbieten sie auch; durch sie ist die Sicherheit an die Seite der Nothwendigkeit sich zu mäßigen gesetzt. Gegen wen würde übrigens auch das zwischen Oesterreich, Rußland und die Türkei eingeschlossene Griechenland Feindseligkeiten unternehmen wollen? Die beiden erstern Staaten sind ihm, vereinigt oder getrennt, an Kraft überlegen. Die von Griechenland abgetrennte Türkei wird diesem recht gut Widerstand leisten können.

2) Seine insularische Lage bestimmt Griechenland zum Seestaat; allein die griechische Marine wird in dem mittelländischen Meer eine europäische Marine seyn. Seht, wie jenes Meer von der englischen Flagge gleichsam abgesteckt, und von der russischen belagert ist; ist es nicht unendlich vortheilhaft für Europa, wenn in diesen Gewässern eine Flagge erscheint, welche die beiden obigen im Zaume zu halten vermag? Wenn Griechenland das westliche Ufer des Bosphorus bewachen und im Archipel Geschwader haben wird, so werden die russischen Flotten den Dardanellen nicht trotzen, noch das mittelländische Meer durchsegeln; das schwarze Meer wird der einzige Schauplatz der Seekriege zwischen Rußland und der Türkei seyn. Nach dieser Voraussetzung wird Griechenland mit der Türkei die Vertheidigung des orientalischen Südens von Europa theilen, und ihr natürlicher Bundesge-

nosse werden, so daß diejenigen, welche sich gegenwärtig wuthentbrannt bekämpfen, durch das Band eines gemeinschaftlichen Interesses vereinigt, sich gegenseitig und ohne Falsch zu Hülfe kommen werden. Ich höre einwenden: Griechenland ist nur schwach bevölkert. Man muß sich verständigen: die Türkei ist zwar stärker bevölkert, allein ihre Bevölkerung ist auf einem unermeßlichen Erdstrich zerstreut. Man muß ferner die gegenseitige Beschaffenheit der Bevölkerungen und die Leichtigkeit, sie zu gebrauchen, in Erwägung ziehen. Welche Hülfe kann man von asiatischen Horden erwarten, die bei der Rückkehr des Frostes ihre Fahnen verlassen, um an ihre Heerde zurückzukehren? Werden diese Menschen je den auf europäische Art civilisirten Griechen an Civilisation, und folglich an Fähigkeit, den Russen die Waage zu halten, gleich kommen? Nach dem gegenwärtigen Zustande der Welt ist die Macht nicht blos eine Folge der Anzahl, sondern der Civilisation; diese ist es, die heut zu Tage über alles entscheidet. Uebrigens muß man die Berechnungen verwerfen, welche die Bevölkerung Griechenlands auf eine kleine Anzahl beschränken und herabsetzen. Nach unserem Plane würde der neue Staat die ganze europäische Türkei umfassen; folglich würden die Bevölkerungen Albaniens, Bosniens, des türkischen Croatiens, Slavoniens und Serviens dazu gehören. Diese Völkerschaften sind militärisch, wie die Schweizer, und liefern die besten

Soldaten der Türkei. Vereinigt mit der Bevölkerung des eigentlichen Griechenlands würden sie eine an und für sich selbst schon beträchtliche Bevölkerung bilden, die unter einer zweckmäßigen Regierung einer großen Vermehrung fähig wäre. Was kann den Menschen unter einem grausamen, habsüchtigen, launigen und ungeordneten Despotismus, ohne die Annehmlichkeiten des Lebens, ohne Sicherheit für sein Leben und Eigenthum, bewegen, sich fortzupflanzen? Allein wie anders wird dieß unter dem Einflusse der Civilisation und einer aufgeklärteren Regierung seyn? Ueberall, wo ein Mann und eine Frau leben können, knüpft sich eine Heirath an, sagte der Vater des berühmten Mirabeau. Dieß ist wahr in civilisirten Ländern. Man sehe, was die amerikanische Glückseligkeit in 45 Jahren erzeugt hat; man messe den Grad der Bevölkerung nach dem Grade des Glücks ab, das die Regierung verleiht, und man wird nicht irren; das Maaß ist richtig. Die Schweiz und Holland, die zwei glücklichsten Länder Europa's, strotzen von Einwohnern. In einer andern Hemisphäre hat die Insel Trinidad, die von der spanischen Herrschaft unter die englische Administration kam, dasselbe Schauspiel dargeboten. Es ist anerkannt, daß die Nähe des Meers die Fortpflanzung begünstigt, wegen der Menge der Beschäftigungen und des Ueberflusses an Nahrungsmitteln, den sie darbietet. Der neue griechische Staat wird als Inselstaat alle diese Vortheile

genießen; sein Boden und seine Sonne sind die Mittel und Bürgen des Ueberflusses und der Vortrefflichkeit seiner Erzeugnisse; alles begünstigt daher in ihm die Zunahme der Bevölkerung; und der Freiheit wieder geschenkt wird Griechenland sich von Neuem mit einer Bevölkerung bedecken, die der gleicht, welche seine berühmten Städte erfüllte, und seine fruchtbaren Felder belebte. Aber, wird man sagen, diese Vortheile gehören der Zukunft an, und ihr Genuß ist noch fern. Zugegeben; allein nicht bloß den gegenwärtigen Augenblick haben wir im Auge; wir bauen für Jahrhunderte. Wie es stets ein Rußland geben wird, muß es stets ein Griechenland geben; wir können bloß das gebrauchen, was sich in unsern Händen findet. Wir werden nicht gleich anfangs auf ein absolutes Gut Anspruch machen; allein wir sagen: erschafft die Grundlagen desselben, die Keime sind da; erstickt sie nicht; im Gegentheil befruchtet, begünstigt sie, befördert ihre Entwicklung. Man muß zwischen Griechenland und der Türkei wählen; und wir sagen: Griechenland verdient eures eigenen Nutzens wegen den Vorzug. In diesem Augenblicke ist es nicht Griechenland, was wir sehen, sondern ihr selbst, euer eigenes Werkzeug, das Werkzeug, das am geeignetsten ist, eurer Nothdurft abzuhelfen. Und wie? Griechenland ist schwach; ist denn aber die Türkei stärker? Und welches von beiden ist fähiger, stärker zu werden? Das ist die wahre Frage, und

sicherlich wird man wegen ihrer Lösung nicht im Zweifel stehen. Man hat blos zwischen Griechenland und der Türkei zu wählen. Wer könnte zwischen ihnen schwanken, — zwischen der Verjüngung des einen Volkes und der Abgelebtheit des andern! Europa wird sich leichter mit Völkern zu verständigen wissen, die ihm hinsichtlich der Religion und der Civilisation gleichen, als mit Türken, die gegen alles Verdacht hegen, was den Namen Christen führt, die von ihm durch eine Sprache, durch Sitten, Gewohnheiten, Gefühle getrennt sind, die seinen Bewohnern ganz fremd sind. Man weiß, wie viele Mühe es kostet, die phlegmatischen Türken aufzuregen; wie viel Zeit sie brauchen, um sich in Bewegung zu setzen, um von ihrem gefühllosen Quietismus zur Thätigkeit überzugehen, wie viel Zeit die Unterhandlungen mit ihnen rauben, und wie viele Hindernisse man wegräumen muß, um sich ihnen verständlich zu machen, und in diese harten und gleichsam geschlossenen Köpfe einige der europäischen Ideen einzugießen. Nichts der Art findet zwischen Griechenland und Europa Statt; hier findet sich überall Gleichartigkeit. Die Griechen sind Europäer, Kinder der europäischen Familie, deren Geist, deren Sitten, Gefühle und Gesinnungen allem entsprechen, was in Europa in allen diesen Hinsichten existirt. Auf der einen Seite ist alles Widerstand, Zurückstoßung, auf der andern ist alles Aehnlichkeit, Anziehung.

Neuntes Kapitel.

Wir übergehen, was de Pradt im diesem Kapitel über die seiner Meinung nach irrige Politik Oesterreichs in der griechischen Sache, und die großen Vortheile sagt, welche ihm das verjüngte Griechenland als Schutzdamm gegen Rußland gewähren könnte, da wir uns nicht berufen fühlen, es im Deutschen wieder zu geben, und führen hier nur an, was er über die den Griechen gemachten Vorwürfe sagt:

Was die Vorwürfe betrifft, die man den Griechen wegen ihrer angeblichen Versunkenheit, ihrer innern Zwistigkeiten, ihrer den europäischen Handel gefährdenden Räubereien gemacht hat, so antworten fünf Jahre der härtesten Proben, die mit dem seltensten Muthe bestanden wurden, — mit Ausdauer ertragene, unerhörte Uebel, — Miaulis, Canaris, Bozaris, Missolunghi, — diesen von einem eingewurzelten Hasse eingegebenen Beschuldigungen. Man zeige uns etwas Besseres in dem übrigen Europa. Ein tausendjähriges Elend hat auf Griechenland gelastet. Wo wäre ein Volk, dessen Geist und Charakter unter einem solchen Drucke nicht niedergebeugt würde? Wer hat die Sittlichkeit der Griechen am meisten herabgewürdigt? Die Kaiser oder die Sultane, der Bigottismus der einen, oder der Säbel der andern? Man weiß es nicht. Am Ende sind die Menschen, was die Regierungen aus ihnen machen. Seit tausend Jahren

hat sich alles gegen Griechenland verschworen; alles hat dazu beigetragen, die moralische Schwungkraft zu zerstören, die es auf einen so hohen Gipfel des Ruhms gestellt hatte. Die Griechen lebten ohne Vaterland, ohne Gesetze, ohne persönliche Sicherheit, ohne Vereinigungspunkt; sie durften zwar dieselbe Luft athmen, wie ihre Herren, waren aber von jeder Theilnahme an den Vortheilen der Gesellschaft ausgeschlossen. Daß endlich Menschen, die sich in einem so herabgewürdigten Zustande befinden, die Neigungen annehmen, die mit einer solchen Lage verknüpft sind, daß sie sclavisch gesinnt werden, weil die Gewalt sie niederbeugt und demüthigt, ist ganz natürlich. Allein hier handelt es sich nicht von dem, was sie sind, sondern von dem, was sie werden wollen. Sich aus der Niedrigkeit erheben wollen, ist schon ein Heraustritt aus derselben, und streiten die Griechen nicht in dieser edeln Absicht? Es sind Uneinigkeiten unter ihnen ausgebrochen, die ihre Kräfte gelähmt haben. Dieß konnte man vorhersehen, und mußte unter Leuten Statt finden, die einander an Rang gleichen und gleiche Ansprüche hatten. Hat man nicht überall im Schooße der Monarchien, wie der Republiken, dieselben Auftritte gesehen? War nicht erst kürzlich noch Europa Zeuge ähnlicher Scenen? Was gibt es für ein Hülfsmittel dagegen? Die Liebe zum Vaterlande, das Bedürfniß der gemeinschaftlichen Vertheidigung und die Errichtung einer festen Regierung, die alle strei-

tenden Meinungen, die alle einzelnen Kräfte in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte vereinigen wird. Einige Seeräuber, die, wie dieß immer der Fall ist, sich den Kriegszustand zu Nutze machen, beunruhigen den Handel in dem Archipel. Dieß ist ein Unglück; allein welche Berührung hat dieß mit der griechischen Revolution? Sie selbst hat sich mit strengen Gesetzen gegen diese habsüchtigen Beeinträchtiger der Sicherheit der Meere bewaffnet. Der Unabhängigkeitskrieg der spanischen Kolonien hat den amerikanischen Archipel mit Schwärmen von Seeräubern bevölkert; Gesetze der Seepolizei, von der bewaffneten Macht unterstützt, haben sie allmählig vertrieben. Einige griechische Mystiks machen noch lange nicht die griechische Revolution aus.

Zehntes Kapitel.

Unverträglichkeit der Griechen und Türken; Vertilgung der christlichen Bevölkerung in der Türkei.

So weit ist es gekommen. Gleich im Anfange der Revolution weissagte Lord Erskine dieses Resultat; es ist voll schlagender Wahrheit, und zeigt sich uns in seiner Furchtbarkeit mit der Klarheit der Flammen, die aus dem Höllenreiche auflodern. Ja, die Hölle ist nicht nur für die griechische Bevölkerung, sondern auch für alle christlichen Völkerschaften, die

unter der Herrschaft des Halbmonds ein bejammernswerthes Leben führen, geöffnet. Der türkische Säbel, der Diener der grausamsten Rache und des finstersten Argwohns, wird sie, wenn er über Griechenland siegt, in dieselbe hinabstürzen. Trümmer von Scio, von Ipsara, sagt, ob ich übertreibe! Der Haß, den Griechenland und die Türkei gegen einander nähren, ist zu wild, als daß irgend ein Vergleich zwischen ihnen Statt finden könnte; eines von ihnen muß dem andern weichen. Diese Unverträglichkeit hat zwei Ursachen:

1) die Natur der griechischen Revolution;
2) den besondern Charakter der Türken und die orientalische Politik.

Die Griechen haben sich zu wiederholtenmalen gegen die Türken empört, theils in Folge der harten Behandlung, die sie erfuhren; theils in Folge der Anstiftung Rußlands. Das letztere ist der griechischen Revolution nicht fremd, weil es in frühern Zeiten die Keime dazu ausgestreut hat; aber diese erstern Aufstände waren theilweise von kurzer Dauer und nicht systematisch; der gegenwärtige Aufstand ist ein allgemeiner Volksaufstand, ist organisirt und entspringt aus einem vollständigen Unabhängigkeitssysteme, denen ähnlich, welche an andern Orten angenommen wurden. Bei den frühern Aufständen erschienen einige Griechen auf der Bühne; allein jetzt erscheint Griechenland selbst, seine auf den früheren Besitz gegrün-

beten Eigenthumsrechte in der Hand, und fordert seinen Platz mit Waffen zurück, die der Sieg oft gekrönt hat. Bei den früheren Aufständen hatten die isolirten Griechen weder eine Flotte, noch eine Regierung, noch Waffen, die gegenwärtige Revolution hat alle diese Mittel erzeugt und erhält sie durch sie. Europa hatte von den erstern Aufständen, die kein berühmter Name, kein Siegeszeichen schmückte, kaum sprechen gehört. Seit fünf Jahren fesselt die griechische Revolution die Aufmerksamkeit Europa's; das Interesse steigert sich täglich, die Lorbeeren haben sich vervielfältigt, wie die Helden; das ottomannische Reich ist erschüttert worden, und der Sultan hat auf seinem Throne gezittert. Bringt Menschen, die sich solche Kränkungen zugefügt haben, einander nahe, und sorgt dafür, daß die einen unter der Herrschaft der andern friedlich leben! Mit dieser Hoffnung würdet ihr euch im Westen von Europa kaum schmeicheln dürfen. Hier setzen die Religion und die noch mächtigere Civilisation den Mißhandlungen Maß und Ziel; das Schwerdt der Rache weicht vor gewissen Betrachtungen zurück; die Politik, welche die Helferinn der Menschlichkeit wird, läßt die Excesse nur bis dahin kommen, wo die Erbitterung oder die Schwäche beginnen würden; in Europa kann die Tirannei sogar die Geschichte fürchten. Allein was haben die Türken mit der Politik, der Civilisation und der Geschichte

zu schaffen? In diesen Climaten führt die Politik stets das Schwerdt in der Hand; sie bedient sich zur Erreichung ihrer Zwecke, so wie zur Sättigung ihrer Rache, der treulosesten Verstellungen; aus dem, was im Abendlande Schauder erweckt, macht sie sich eine Ehre. In Europa schließt man Verträge, gibt Amnestien, erläßt Edicte von Nantes; in der Türkei, wie in Spanien, tödtet, vertreibt man die, welche das Land bebauen; Spanien vertreibt die Mauren, die seine Provinzen blühend machten. Alle diese Unfälle kümmern die Morgenländer nichts; sie regen sie nicht einmal zu dem kürzesten Nachdenken an. Die Türken werden die Griechen ausrotten, ohne zu fragen, was dann Griechenland werden wird, ohne zu bedenken, was ihnen das mit Trümmern bedeckte und von Einwohnern entblößte Griechenland wird nützen können. Die Türken stammen von den tartarischen Nationen ab, die aus dem ganzen Hochasien eine Einöde gemacht haben, die beim Anblick einer Stadt knirschen, die unter ihren Mauern aus den Köpfen ihrer Einwohner Pyramiden aufthürmen. Der Türke ist vermöge seiner Natur der wildeste aller Menschen; Blut, Trümmer, Thränen, das schöne Geschlecht, die Unschuld des Alters, nichts rührt ihn, nichts vermag etwas über ihn. Grausam und raubsüchtig, ist er unermüdlich und unersättlich, so lange es noch etwas zu tödten und zu rauben gibt; die Beute hat

Bayerische Staatsbibliothek München

für diese Menschen einen unwiderstehlichen Reiz; sie lassen es sich alles kosten, nur um sich einige Stückchen davon zuzueignen. Rauben und Morden ist bei diesem Volk eine Sache, die schon in seinem Blute liegt. Das bloße Tödten halten die Türken blos für die Hälfte der Hinrichtung; der Tod, ohne die Beschimpfung der Natur, genügt ihnen nicht, er muß durch diese gewürzt werden; er scheint schaal — so vertraut sind sie mit ihm — wenn er nicht durch tausend unwürdige Handlungen erschwert, und gleichsam hervorgehoben wird. Dieß sind die Menschen, mit denen es die Griechen, in persönlicher und politischer Hinsicht, zu thun haben. Die Politik der Türken steht mit ihrer Menschlichkeit auf gleicher Stufe; sie ist aus Heuchelei und Argwohn zusammengesetzt. Mächtig und gefürchtet seyn, kommt in der Türkei einem Todesurtheile gleich; bälder oder später, auf diesem oder auf jenem Wege, gelangt man dahin. In diesem Lande, wo man nicht sicher herrschen zu können glaubt, wenn man seine Brüder nicht erwürgt, wo der eifersüchtige Argwohn sich blos durch den Dolch offenbart, ist jede Theilung der Gewalt unmöglich; man muß alles behaupten, oder alles verlieren. Wenn daher die Türken über die Griechen siegen, so werden diese vertilgt werden; sie haben sich zu gefürchtet gemacht, als daß sie Gnade hoffen dürften; im Oriente kann ein Nebenbuhler keine Begnadigung hoffen. Aber die Griechen werden nicht allein umkommen; alle auf

der Oberfläche der Türkei zerstreuten christlichen Völkerschaften werden dasselbe Schicksal erleiden, weil die Türken ihre feindseligen Gesinnungen auf alle Christen ausdehnen, und sie alle gleicherweise als ihre Feinde betrachten. Diese Barbaren sind allen Unterschieden fremd, welche der gebildetere Geist der Europäer zwischen den Dingen zu machen weiß; über die Griechen Sieger geworden, werden sie über die christlichen Völkerschaften herfallen; wenn sie die erstern aus Rache gemordet haben, werden sie die letztern aus Vorsicht morden. Man kann auf dieses Resultat zählen; es liegt in den Sitten der Türken, und die Sitten täuschen nicht. Das ist das Blutmeer, auf das Europa zum Voraus den Blick richten muß; wie lange wird es dieses Schauspiel ertragen können? Wie lange wird das Murren des Menschengeschlechts geheim bleiben? Wird es nicht in einen furchtbaren Donner ausbrechen, und werden nicht die katholischen Altäre selbst durch die Vertilgung der, wenn auch schismatischen, Altäre des ganzen Griechenlands verdunkelt werden? Es scheint mir, das in Griechenland verstümmelte Kreuz werde einen seiner Arme im Abendlande verlieren. Wird man zur Beschwichtigung so tiefer und so gegründeter Besorgnisse einwenden, man werde bei den Türken Fürsprache einlegen und für die Sicherheit der christlichen Völkerschaften Bürge werden? Dieß verräth eine sehr geringe Kenntniß der Menschen und der Dinge. Werden erstens die Otto-

mannen ihren bekannten Stolz so sehr verläugnen, daß sie Vermittler zwischen ihnen und ihren Unterthanen anerkennen werden? Man muß es gestehen, diese Bürgschaft ist gewissermaßen eine Theilnahme an der Souveränität. Allein was ist die Bürgschaft in Kriegszeiten? Verhindert sie die Beeinträchtigungen, welche die Dazwischenkunft der Bürgen rechtfertigen? Seht, wie es der Moldau und Wallachei ergangen ist; man glaubte sie durch die russische Bürgschaft hinlänglich gesichert. Unter einer solchen Aegide konnte man der Hoffnung leben, daß man gegen alle Angriffe geschützt sey; verhinderte sie aber, daß diese Provinzen eine lange Reihe von Jahren den gewöhnlichen Bedrückungen der Türken Preis gegeben waren? Spotteten diese nicht hartnäckig der Vorstellungen des Kaisers Alexander und seiner an ihren Gränzen versammelten Heere? Man muß diese Menschen genau kennen; roh, und doch schlau, die Schurkerei mit einem Anscheine von Einfalt paarend, reich an Ausflüchten, Deutungen und Einreden; unrührbar und verschwenderisch mit der Zeit, wissen sie sich nach allen Seiten hin zu dehnen und zu wenden, durchlaufen alle Umwege der auf die Unterhandlungen angewandten Diplomatik, rechnen vorzüglich auf die Ermüdung ihrer Gegner, und ziehen endlich alles in die Länge.

Jede Bürgschaft Europa's in Beziehung auf Griechenland wird daher blos eine eitle Ausflucht seyn. Die Türken werden ihretwegen nichts mehr und nichts we-

niger thun; und wenn sich der Sieg für sie erklärt, so bleibt nichts übrig, als an die Leichenfeier Griechenlands zu denken, und auf seinen Trümmern zu weinen.

Eilftes Kapitel.

Recht der Einmischung in die Sache Griechenlands.

Wenn man keinen Theil an dem Kampfe genommen hat, kann man sodann an dem Siege, oder an dem Vertrage, der auf ihn folgt, Theil nehmen? Dieß ist die ganze Frage der Einmischung in die Sache Griechenlands. Nahm Europa Theil an dem Kampfe? Nein. Mit welchem Rechte kann es sich daher in die griechische Sache mischen? Hat es sich für neutral erklärt? Ohne Zweifel, und dieß ist sein definitiver Entschluß. Hat es wirklich gesagt: „Geht nach Aegypten oder nach Griechenland, nach Constantinopel oder nach Napoli di Romania, mit Boyer, dem Aegyptier, oder mit dem Obristen Fabvier; ich habe nichts dagegen; mag Aegypten oder Griechenland bei mir werben oder sich waffnen; es steht dem einen frei, wie dem andern. Wenn Jemand den Muth in sich fühlt, sich an die Spitze eines Türkenausschusses, den Griechenausschüssen gegenüber, zu stellen, so mag er es auf seine Gefahr hin versu-

chen.“ Soll wohl Europa das, was es im Namen der Menschlichkeit nicht thun zu dürfen glaubte, im Namen der bloßen Politik thun? Ist wohl die Einmischung bei gebildeten Völkern zulässig, wenn es nicht unumstößlich dargethan ist, daß Beeinträchtigungen Statt gehabt haben, die blos durch Gewalt wieder gut gemacht werden können? Hat Europa, oder eines seiner Länder, Beeinträchtigungen der Art durch Griechenland erlitten? Wer wollte dieß zu behaupten wagen? Jeder Krieg beeinträchtigt den Handel einigermaßen; dieß ist eine der aus der allgemeinen Geselllschaftlichkeit entspringenden Lasten. Berechtigten wohl damals, als England und Frankreich sich zur See bekämpften, die Nachtheile, welche die damalige Handelswelt durch diesen, über alle Meere sich ausdehnenden Kampf erlitt, die neutralen Mächte zur Einmischung? Was würde man ihnen geantwortet haben, wenn sie auf dieses Recht Anspruch gemacht hätten? In was ist das Recht Griechenlands von dem Rechte verschieden, das Frankreich und England zukam? Es findet zwar im Punkte der Gewalt, nicht aber im Punkte des Rechts ein Unterschied zwischen ihm und diesen Mächten statt; das Recht aber wird nicht durch die Gewalt bestimmt, im Gegentheil soll es den Gebrauch der letzteren ordnen. Was hat Lord Liverpool geantwortet, als er im Oberhause über die Absichten der englischen Regierung in Beziehung auf Griechenland befragt wurde? Daß die englische Re-

gierung durchaus nicht die Absicht habe, sich in die Angelegenheiten dieses Staats zu mischen. Es wird daher Griechenland frei stehen, seinen Krieg und seinen Feind durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu verfolgen; Europa wird ihm in dieser Hinsicht kein Gesetz vorzuschreiben haben; dieß ist schon eine wichtige Eroberung für Griechenland und die Civilisation. Das Recht wird daher endlich den Sieg über die Willkühr und die Einbildung davon getragen haben; man wird zu keinem Volke mehr sagen hören: Du sollst nicht vorhanden seyn, weil dein Daseyn mir mißfällt; du sollst dich nicht auf diese oder jene Art regieren, weil sie gegen die, welche ich befolge, abstechen würde; du sollst nicht allzu glücklich seyn, weil der Anblick deines Glückes eine Lockspeise für diejenigen seyn würde, die unter der Regierungsform, welche ich unter ihnen eingeführt habe und aufrecht erhalte, sich weniger glücklich fühlen; denn das ist es in wenigen Worten, was man als Ursache jener Einmischungen angibt. In dieser Hinsicht hat der spanische Krieg der Menschheit einen großen Dienst geleistet; er hat zwischen den Cabinetten von Paris und London einen Streit veranlaßt, der vor den Augen von ganz Europa geführt wurde, und in welchem dieses die Gründe beider Parteien gegen einander abzuwägen und über sie zu entscheiden berufen war. Diese feierliche Erörterung führte eine vollkommene, klare, das Recht bestätigende, und für die Mensch-

heit tröstende Lösung herbei, — die nämlich, durch welche es erwiesen wird, daß jede Einmischung, zu der nicht die Weigerung, mit dem Bestehen der Staatsgesellschaften offenbar unverträgliche Grundsätze abzuschaffen, oder Beeinträchtigungen, die blos durch die Gewalt wieder gut gemacht werden können, Veranlassung gegeben haben, eine Verletzung des Völkerrechts ist! Griechenland wird daher das nicht erdulden dürfen, was man sich gegen Neapel und Spanien erlaubt hat. Es hat noch keinen mit dem ruhigen Bestehen der Gesellschaften unverträglichen Grundsatz ausgesprochen. Es gehört daher nicht unter die Gerichtsbarkeit Europa's; es gehört sich selbst an, und gehört einzig und allein nur sich an, und dieses erste Prinzip der Freiheit wird ihm die Freiheit völlig erringen helfen.

Zwölftes Kapitel.

Einrichtungen Griechenlands.

Allein was hülfe Griechenland seine Unabhängigkeit, wenn es nicht das Recht, das es durch sie erhält, seine eigene Regierung zu wählen, benützte, und eine seinen Bedürfnissen angemessene Verfassung annähme? Was hat Griechenland durch seine ungeheuern Opfer gewonnen, welchen Dank ist ihm Europa, ist ihm die Menschheit schuldig, wenn seine Bestrebungen nicht

durch eine, den Wünschen des einen wie der andern entsprechende Staatseinrichtung gekrönt werden? Diese Staatseinrichtung wird der Schlußstein des Gewölbes seyn, das dem Gebäude Festigkeit und Dauer verleihen wird. Bei der Erreichung dieses nothwendigen Ziels muß sich die Vaterlandsliebe der Griechen, in Verbindung mit jenem Geiste der Unterscheidung und der Weisheit, der von mehreren an und für sich selbst guten Dingen das beste, d. h. das, dem jedesmaligen Zwecke, den man vor Augen hat, Angemessenste, auszuwählen weiß, in ihrem hellsten Lichte zeigen. Jener Geist erhebt das Gemüth über die Vorurtheile, die Leidenschaften und die Privat-Interessen; er ist der höchste Grad von Muth, derjenige Muth, welcher gänzlich aus der sittlichen Ordnung geschöpft, noch seltener ist als der kriegerische Muth, und so hoch über ihm steht, als das Nachdenken über dem rein physischen Antriebe und die Operationen des Geistes über den Verrichtungen der Hände.

Die erhabensten und tugendhaftesten, d. h. die von jeder Leidenschaft und jedem Privat-Interesse freiesten, Betrachtungen müssen die Wahl der Institutionen eines Volkes, das sich constituirt, leiten; denn diese Wahl dehnt sich auf das ganze Leben dieses Volkes aus; sie erzeugt sein Glück oder sein Unglück, seine Ruhe oder seine Bewegungen, seine Tugenden oder seine Laster, seinen Ruhm oder seine Schmach; sie gibt ihm Bürger, oder unnütze und

verdorbene Mitglieder. Solcher Art sind die Ergebnisse der Wahl der Institutionen, je nachdem Einsicht und Tugend, oder Unbedachtsamkeit und Leidenschaft sie leiten. Was Griechenland betrifft, so ist seine Lage sehr mißlich; zahlreiche Hände würden gerne Hindernisse auf seine Bahn ausstreuen; von Seiten des Auslandes schwebt großer Verdacht über ihm. Hier ist daher eine Verdopplung der Aufmerksamkeit und Klugheit nothwendig; man muß alles abwägen, ehe man sich entschließt; denn es handelt sich von einer bleibenden Sache und oft kann man den Irrthum nicht wieder gut machen, wenn man ihn endlich einsieht.

Von der Gründung der Staatsgesellschaften an lebte die Menschheit unter zwei Regierungsarten, unter der Monarchie und der Republik. Unter welcher von beiden wurde der Menschheit mehr wirkliches Glück zu Theil? Wer kann es sagen? Wenn die Republik dem römischen Staate die Gracchen, die Marius, die Carbonen, die Sylla gab, so gab ihm das Kaiserreich die zwölf Cäsarn; es verdankte der Republik die Fabricius, die Marcellus, die Scipionen, die Catonen; es verdankte dem Kaiserreich die Antonine und den Fürsten, der an der Spitze aller Monarchen steht, weil das Volk ihn allein die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechts nannte, — der glorreichste Titel, der je den Namen eines Sterblichen geschmückt hat; denn er macht ihn

gewissermaßen der Gottheit ähnlich. Sobald die Menschen sich in etwas zahlreichern Gesellschaften vereinigt fanden, mußten sie aus dem Familienzustande treten, der nun ihren Bedürfnissen nicht mehr genügte; sie brauchten Regeln und Oberhäupter. Die Regeln mußten allgemein und bestimmt, die Oberhäupter aber über die Gesellschaft selbst erhaben seyn, um sie in ihrem ganzen Umfange zu sehen, und von ihr wiederum gesehen zu werden. Daher jene Sitze, die in der Mitte des Volkes aufgerichtet wurden, nicht um es zu beherrschen, oder dem Stolze derer zu schmeicheln, welchen die Gesellschaft die Ehre zuerkannte, sie einzunehmen, sondern um sie auf einen Posten zu stellen, von wo aus sie alle Theile der Gesellschaft überblicken könnten. Die Throne sind nicht nur Gegenstände der Huldigung, sondern auch Beobachtungsposten zum Vortheile der Gesellschaft. . . In der Eigenschaft häuslicher Monarchen haben die Patriarchen über die Familie und in der Wüste geherrscht; in dem Maaße, in welchem die Familien sich vervielfältigten, trennten sie sich, und ihre Glieder bildeten ähnliche Königthümer (royautés) in den noch unbesetzten Gegenden. Damals war der Mensch Nomade und die Nachbarschaft begann in Entfernungen, welche die Verbindungen zwischen den Menschen sehr selten, und die Reibungen unmöglich machten. Wenn gleichwohl solche Statt fanden, so hatten sie ihren Grund in dem Besitze einiger Quellen zur Tränkung

der Heerden, der einzigen Schätze dieser Urzeiten. „Wende dich rechts in diesen großen Ebenen, und ich will mich links wenden," sagt einer dieser unschuldigen Monarchen, „um allen Streit zwischen unsern Hirten zu verhindern." Bloß wenn einfache Zelten die Stelle von Pallästen vertreten, sprechen die Könige mit dieser Einfachheit, dann ist das Oberhaupt der Familie wahrer König; denn alles geht in ihr von ihm aus; der ganze Staat liegt vor seinen Augen; er hat Recht und Fähigkeit genug, um alles zu sehen und alles zu lenken; er ist der Schöpfer von allem, was zur Familie gehört, und zu ihrer Erhaltung beiträgt. Aber ein solcher Zustand kann nicht lange dauern; die Vermehrung des Menschengeschlechts setzt ihm Gränzen: ihrerseits erzeugt diese Vermehrung verschiedene Interessen, und da die Verwicklung dieser Interessen positive Bestimmungen und Bürgschaften zu ihrer Aufrechterhaltung verlangt, so entspringen die Obrigkeiten aus diesen Bedürfnissen der Gesellschaft. Sie haben die Obliegenheit, die bestehenden oder festgesetzten Regeln zu erklären und für ihre Vollziehung zu sorgen; durch sie treten die öffentliche Vernunft und die öffentliche Macht an die Stelle der Privatvernunft, die willkührlich wäre, und der Privatmacht, die alles unter die Herrschaft der Gewalt beugen würde. Dieß ist der Ursprung und der Zweck aller Obrigkeiten und aller Regierungsformen. Das Princip ihres Daseyns beruht auf der

Macht der Gesellschaft; der Grund ihres Daseyns beruht auf dem Wohl der Gesellschaft. Bis hieher haben alle Gesellschaften gleichen Schritt mit einander gehalten, weil sie alle nach einem gemeinschaftlichen Ziele, der Aufsuchung ihres größten Vortheils nämlich, hinstrebten. Es gibt keinen Gewalthaber, der seine Macht nicht dieser einzigen Absicht wegen zu besitzen und auszuüben vorgäbe; allein über die Art, diese Absicht zu erreichen, theilten sich die Ansichten des Menschen; nach einem gleichen Ziele strebend griff er zu mannigfaltigen Mitteln, um es zu erreichen. Die Monarchie, die Republik sind in Absicht auf den gesellschaftlichen Zweck eines und dasselbe, d. h. verschiedene Mittel, der Gesellschaft die möglichst größte Summe von Glück zu verschaffen. Jede Gesellschaft hat von beiden Formen diejenige gewählt, durch die sie am leichtesten zum Genusse dieses so sehr gewünschten Glückes gelangen zu können glaubte; daher jene Verschiedenheit der Regierungen, welche die Erde bedecken, und die gleichwohl nur einen Ursprung und einen Zweck haben, nämlich die Gewalt und das Glück der Gesellschaften. Haben die Vortheile der Regierung eines Einzigen den Menschen am meisten eingeleuchtet, und sie bewogen, einen größern Theil ihrer Rechte aufzuopfern, in Erwägung der größern Ruhe, die für sie aus einer fast allgemeinen Einführung der Monarchie erwuchs? Oder ist diese, in dem Oriente, der Wiege der Menschheit, entsprun-

gen, bloß die Fortsetzung der Patriarchal-Herrschaft, die viele Jahrhunderte hindurch die einzige Regierungsart dieses klassischen Landes der Menschheit war? Man kann es nicht gewiß behaupten, obschon die Regierungsart der orientalischen Monarchien, in denen die Herrscher das Recht eines allgemeinen Besitzes aller in diesen Arten von Gesellschaften sich befindenden Gegenstände genießen, uns zu dieser Annahme berechtigen. Gewiß ist es jedoch, daß die Gebiete der Monarchie die der Republik an Ausdehnung weit übertroffen haben; ganz Asien, Africa, mit Ausnahme von Carthago, und fast ganz Europa bildeten und bilden noch diese ungeheure Ausstattung der Monarchie. Als die Spanier den amerikanischen Boden betraten, fanden sie daselbst, daß die Monarchie, unter mehr oder minder vernünftigen Gestalten, den größten Theil des Bodens einnahm. Die neuern Seefahrer, welche die Inselmeere der Südsee auskundschaften, finden daselbst monarchische Formen, die, in ihrer Seltsamkeit, an die rohen Figuren der Gottheiten dieser wilden Menschen erinnern, deren Cultus und Civilisation noch in der Kindheit ist, und von der Schwäche ihrer Geisteskräfte zeugt.

Die monarchische Ordnung scheint der natürliche Zustand der einsichtslosen und unaufgeklärten Menschen zu seyn; Blinde müssen geführt werden, und derjenige unter ihnen, welcher sieht, ist der natürliche

Führer. Er ist König *) (Roi), denn rex kommt von regere, lenken, leiten, her; er leitet, folglich regiert er; denn er ist Regent. Welcher Blindwerke, welcher Vorwände er sich auch bedienen mag, um seine Gewalt zu beschönigen, zu vermehren und zu befestigen, immer bleibt es unbestreitbar, daß diese Gewalt ursprünglich hiervon abstammt; dieß ist ihre Quelle, und so lange sie sich nicht davon entfernt, bleibt sie rein. Wenn der Eigennutz und die Leidenschaften sie verderben, wenn die Unfähigkeit, ihr Widerstand zu leisten, ihre Eingriffe ungeahndet läßt, so ist sie ein Uebel; sie ist entweiht, abgelenkt von dem Gebrauche, zu dem sie bestimmt, von dem Ziele, das ihr gesteckt war. So sind die orientalischen Monarchien die Gräber aller Rechte der Menschheit Schöpfungen der Gewalt, erhalten durch den Schrecken, und unterstützt von der Unwissenheit, in der die eifersüchtige Gewalt die Völker erhält. Diese Gewalt verewigt die Blindheit, um die Macht zu verewigen; denn der Tag, an welchem man zu sehen anfängt, ist der letzte Tag ihres Daseyns. Laßt den Eigennutz die Gewalt an das Gewölbe des Himmels befestigen. Wenn seine Stimme sich hören läßt, wenn seine von ihm bevollmächtigten Stellvertreter die Zeichen zeigen, durch die sein Wille sich auf eine bestimmte Weise offenbart, so bleibt nichts

*) Im Deutschen findet natürlich diese Ableitung nicht statt.

mehr übrig, als zu gehorchen; denn der Himmel ist erhabener, als der Geist des Menschen. Aber wenn jene Stimme schweigt, so genießt dieser Geist seine ganze Freiheit, und er reicht hin, um die Wahrheit, daß jede Gewalt, welche über die Gesellschaft ausgeübt wird, von dieser herstammt, zu beweisen und handgreiflich zu machen. Bis jetzt hat sich der Himmel noch über keine Regierung, ausgenommen über die des jüdischen Volkes, ausgesprochen. Wie er in seiner ungeheuern Ausdehnung alle Theile der Welt umfaßt, so beschützt er auch alle Gesellschaften, welche in dieser vorhanden sind, und man hat noch nie gesehen, daß die Sonne über eine derselben vorzugsweise aufgegangen wäre; sie duldet sie alle, wie sie alle erleuchtet.

Die Republik scheint der natürliche Zustand der aufgeklärten Menschen zu seyn. Sie gestattet dem Menschen, Theil an der Leitung seiner eigenen Angelegenheiten zu nehmen; die absolute Monarchie schließt davon aus. Die Natur, welche den Menschen alles verlieh, was sie bedürfen, um sich in sittlicher Hinsicht zu leiten, will ohne Zweifel, daß sie sich mit ihren Angelegenheiten beschäftigen; denn sie hat nichts umsonst gethan. Demzufolge könnte man sagen, die Republik rühre von der Natur und die Monarchie bloß von dem Menschen her. Die Republik ist für den Menschen ein Zustand sittlicher Mündigkeit; die

Monarchie ist für ihn ein Zustand fortgesetzter Vormundschaft und Minderjährigkeit.

Die Civilisation hat in der gesellschaftlichen Ordnung durch die Abschaffung der persönlichen Sclaverei eine ungeheure Veränderung bewirkt; diese Abschaffung hat den Menschen sich selbst wieder gegeben; sie erlaubt, den Namen der Freiheit unter dem Menschengeschlechte auszusprechen, bei dem dieses Wort nur für die kleinere Anzahl eine Realität, für die größere hingegen eine Beschimpfung und Verspottung war. Bei einer in Attica veranstalteten Volkszählung zeigte es sich, daß dieser Staat bloß 22,000 Bürger hatte; der ganze übrige Theil der Bevölkerung vegetirte in der Sclaverei, und war von jeder Theilnahme an der Staatsverwaltung ausgeschlossen. Man kann von dem Oriente sagen, daß daselbst jeder Staat nur einen Bürger hat, nämlich den Fürsten; denn da alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft dort in der persönlichen oder politischen Sclaverei leben, so gibt es eigentlich nur einen einzigen freien Menschen nämlich den Fürsten, dessen Sclaven alle übrigen sind. Hier erscheint die Monarchie in ihrer Verdorbenheit; denn eigentlich gesprochen, gibt es nur da eine Monarchie, wo sie gemäßigt ist. Man muß von der Dauer der Institutionen und dem Raume, den sie eingenommen haben, oder noch einnehmen, nicht auf ihren Werth schließen; nichts ist trügerischer als eine

solche Beurtheilungsart; dadurch würde man alle religiösen und bürgerlichen Ausschweifungen, alle Gottesdienste und alle Verbrechen, welche die Erde besudelt haben, rechtfertigen. Das Heidenthum hat fünftausend Jahre geherrscht; unsinnige Religionen zählen ihre Herrschaft nach Jahrhunderten; unmenschliche Regierungen haben den Erdboden bedeckt und bedecken ihn noch. Der verständige Mensch wird daher ihre innern Gebrechen nicht durch ihre Dauer rechtfertigen, sondern er wird sich darauf beschränken, mit Seufzen zu sagen: der Mensch ist schwach, geduldig; er ist oft unterdrückt; er trägt das Joch, das ihm seit langer Zeit schon auferlegt ist, und die Gewohnheit übt über ihn die Macht einer zweiten Natur aus.

Alle Institutionen sind gut, wenn sie das enthalten, was sie fähig macht, ihren Zweck zu erfüllen, der in dem Wohlseyn derer besteht, für die sie geschaffen sind: Monarchie, Republik, Wahl, Erblichkeit, Könige, Kaiser, Senate, Dogen, Alles hat seine Vortheile und Nachtheile; Alles hat Gutes und Böses gestiftet. Die Monarchie mit ihrer Erblichkeit verleiht Ruhe und Stetigkeit in einigen Theilen; allein sie erkauft diese Vortheile durch alle Nachtheile, welche mit der Natur des Menschen verbunden sind, wie mit seiner Jugend, seinem Alter, seinen Leidenschaften, seinen Schwächen, seiner Absonderung von der übrigen Menschheit, die man ihn von der Höhe herab und in der Ferne zu betrachten gewöhnt, mit

der Stärke, wie mit der Schwäche seines Geistes, der bald zu viel, bald zu wenig vermag. In der Monarchie verschlingt der Fürst, als Mittelpunkt von allem, den Staat; hier sagt man: der Staat bin ich. In ihm liebt man das Vaterland, in ihm dient man diesem; man muß zu ihm gelangen, ehe man zu dem Vaterlande gelangt. Alle Ehre, aller Glanz, fast alles Glück kommt von ihm; auch wirft sich Alles zu seinen Füßen nieder, um da die Gnadenertheilungen zu empfangen. Die Geschäfte dringen sich in seinem Cabinete zusammen; die Siegeswagen werden blos für ihn angespannt; ihm gefallen, ist das große Studium, und manchmal das größte Verdienst; ihm mißfallen, das größte Unrecht, und die gefürchtetste Klippe. Oft bleibt der Nachfolger nicht auf der Bahn des Vorgängers, und findet sein Vergnügen daran, dessen Werk zu vernichten, was die Vortheile der Stetigkeit vernichtet, welche die monarchische Ordnung zu versprechen scheint: überdieß können Familienbande die Interessen des Staates gefährden. Dieß sind große Nachtheile; doch scheint der allgemeine Gebrauch sie den Vortheilen untergeordnet zu haben, welche die monarchische Ordnung verleiht, und eine fast allgemeine Annahme scheint das Unterpfand dieses Vorzugs zu seyn.

Die Republik erhebt die Seele, erhält die Würde des Menschen unbefleckt, bildet große Bürger: Montesquieu hat ihr mit Recht die Tugend zum Prinzipe gegeben. Sie legt dem Bürger geringere pecuniäre Opfer auf, als die Monarchie, und hilft ihm sie besser tragen; sie fordert in sittlicher Hinsicht mehr von ihm; denn sie erwartet Alles von ihm, und er muß Alles für sie thun. Die großen Männer verschwanden aus Rom, als den Nachfolgern Cäsars alle Gewalt in die Hände gefallen war. Das griechische Reich kennt

blos einen Belisarius: die Menschlichkeit verbietet den mit dem Blute der Einwohner von Salonich bespritzten Theodosius anzuführen. Im Abendlande waren die Monarchien für die Tugenden der Völker nicht so verderblich; im Schooße der neuern Monarchien konnten sich das Genie, die Talente, alle Größen unter tausend Gestalten entwickeln. Man hat den Republiken Dauerhaftigkeit und die Fähigkeit, sich mit Festigkeit auszudehnen, abgesprochen, man hat sie der Gährung und des Ungestümms bezüchtigt. Sind diese Vorwürfe gegründet, und bis zu welchem Punkte? Rom hat sich eine Reihe von Jahrhunderten hindurch aufrecht erhalten; Carthago und Athen kamen in den alten Zeiten an Dauer einer großen Anzahl von Monarchien gleich: oft behielten diese ihre Formen, aber die Dynastien veränderten sich, — eine andere Art von Wandelbarkeit. In den neuern Zeiten ist die Republik Venedig an Dauer unter den ältesten der europäischen Monarchien, der französischen, gleich gekommen; Genua, Holland, die Schweiz, die hanseatischen Freistaaten, schreiben sich schon von lange her, und die Republik Polen bestand zehn Jahrhunderte hindurch, und würde ohne die Gewaltthätigkeit ihrer habsüchtigen Nachbarn noch lange bestanden haben; es ist ein eroberter, nicht aber ein gesunkener Staat. Die glückliche Erfindung des Föderativsystems verhütet die Nachtheile der allzugroßen Ausdehnung der Republiken; diese Form bewirkt, daß es in einem und demselben Staate eine allgemeine und besondere Republik gibt. Die letztere steht mit der erstern nur durch allgemeine Beziehungen in Verbindung; ihre Privatinteressen werden von ihr selbst geleitet; dadurch verliert das Vereinigungsband, was es Lästiges und Drückendes haben könnte; dadurch kann die Bewegung des Staates fesselfreier und rascher seyn. Jeder Staat hat einen wirksamen Schutz

an dem allgemeinen Staatenbunde, theilt die Ehre desselben und genießt durch diese Gemeinschaft und gemilderte Abhängigkeit, die aus der Festigkeit des Bandes entspringenden Vortheile, ohne die Last einer Kette zu fühlen. Was das den Republiken vorgeworfene stürmische Wesen betrifft, so waren sie bei den Alten ungestümm, während die Sclaverei die Bürger auf eine kleine Anzahl von Menschen beschränkte, die den Staat beherrschten; damals geschah alles zwischen Leuten von gleichem Range und Ansehen, die einander nichts abzutreten, und die Mittel zu gebrauchen geneigt waren, welche ihnen ihre Glücksumstände und ihr Rang verliehen. Auch herrschte in diesen Staaten eine Schutzgenossenschaft, die dem Privatehrgeize sehr günstig war; dem letztern wurden überdieß durch den militärischen Eid, der den Anführern der Heere persönlich geleistet wurde, kein geringerer Vorschub gethan. Die Civilisation, die noch in ihrer Kindheit war, erleichterte die verborgenen Umtriebe der Intrigue und des Ehrgeizes ungemein. Die Abschaffung der Sclaverei, die eine weit größere Anzahl von Menschen auf den öffentlichen Platz rief, hat die politischen Cabalen schwieriger gemacht, und mächtige Hindernisse für den Ehrgeiz der Privaten geschaffen; die Presse allein würde zur Vereitelung ihrer Plane hinreichen. In den neuern Zeiten sind die Republiken stürmisch gewesen, während die Monarchien es auch waren, und von beiden Seiten aus demselben Grunde, aus Mangel an Civilisation. Man wird finden, daß die Civilisation zu gleicher Zeit und in demselben Grade auf die einen wie auf die andern wirkte, und daß das republikanische Ungestümm in dem Maße sich beruhigte, in welchem das Lehenssystem verschwand.

Nachdem wir die Grundsätze aufgestellt haben, die man bei der Wahl einer politischen Verfassung vor Au=

gen haben muß, so wollen wir sehen, wie sie auf die gegenwärtige Sache Griechenlands angewendet werden können. Zu diesem Ende müssen wir untersuchen, was Griechenland ist; wie der Krieg beschaffen ist, den es führt, wie seine Geographie, seine Bestimmung, und die Umstände, in denen es sich befindet?

1) Was ist Griechenland in Beziehung auf Bevölkerung und Gebiet? Ein noch wenig bevölkertes Land, das von Gebirgsketten durchschnitten wird, zwischen denen die Verbindung sehr schwierig ist. Griechenland hatte von seiner physischen Gestaltung seinen republikanischen Geist und seine alten Republiken erhalten. Abgesonderte Gesellschaften hatten sich gebildet, und behaupteten sich in abgesonderten, und folglich von einander unabhängigen Stellungen. Heut zu Tage handelt es sich von etwas Anderem; die griechische Nation muß umgeschaffen werden, um Europa auf seiner schwächsten Seite zu beschützen. Dieses große Interesse, welches man nicht aus dem Auge verlieren darf, macht die Vereinigung des ganzen griechischen Gebiets von der Donau bis an die äußerste Spitze von Morea unumgänglich nothwendig. Diese Landstrecke wird, besonders gegen den Norden hin, von verschiedenen kriegerischen Völkerschaften bewohnt. Wie würde man die Einigkeit unter ihnen erhalten können, ohne ein gemeinschaftliches Band, das Alle fesselt und sie verhindert, zur alten Trennung zurückzukehren! Eben in diesem Augenblicke hört man von Moreoten, Rumelioten, Albanesern, Mainoten, Hydrioten und Speziolen reden; man sieht, wie sie einander, so zu sagen, fremd sind, stets auf dem Punkte stehen, sich zu trennen, und die Vertheidigung auf ihr eigenes Gebiet zu beschränken streben, während stets nur ein Name, der Name Griechenlands, ausgesprochen, und nur Ein Gebiet, das Gebiet Griechenlands, vertheidigt wer-

den sollte. Diese unglückliche Theilung, die noch mehr aus den Dingen als aus den Menschen entspringt, hat der Sache Griechenlands sehr geschadet; sie hat seine Streitkräfte getheilt, ihre Anwendung manchmal in den Augenblicken, in denen sie am meisten genützt hätte, geschwächt, verzögert und aufgehalten. Dieser Nachtheil wird sich noch vergrößern, wenn Griechenland sich nicht beeilt, ihn durch eine Verfassung aufzuheben, die alle seine Kräfte in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte vereinigt, und ihnen einen gemeinsamen Anstoß gibt.

2) Der Krieg der Griechen gegen die Türken ist ein Krieg, der die Erwerbung eines Gebiets, eines Eigenthums bezweckt. Wer wird Herr von Griechenland bleiben? So lautet die wahre Frage . . . Wer anders aber kann sie zum Besten Griechenlands entscheiden, als eine Regierung, die alle seine Theile umfaßt, alle mit gleicher Sorgfalt pflegt, und nicht in die Versuchung kommt, ihre Verbündeten aufzuopfern, um sich selbst zu erhalten! Nun ist es aber keinem Zweifel unterworfen, daß die erklärten und verborgenen Feinde Griechenlands, um dessen Widerstand zu schwächen, sich dieses Mittels bedienen, indem sie jeder seiner Völkerschaften insbesondere die Hoffnung ihrer Erhaltung, als Preis ihres Abfalls, vorspiegeln. Zweifeln wir nicht, daß zu den Rumelioten gesagt worden ist: verlaßt die Moreoten; und daß dieselben hinterlistigen und trügerischen Worte den Moreoten und Hydrioten zugeflüstert worden sind. Dieß war und ist stets das Verfahren der Diplomatik gegen die Verbindungen jeder Art; ein gerades und offenes Benehmen ist nicht ihre Sache.... Wenn daher der Krieg Griechenlands einen festen und entscheidenden Character gewinnen soll, so muß er von einer Centralmacht geleitet werden, die, taub gegen

die Stimmen jedes besondern Vortheils, auf die Erhaltung aller ihrer Theile gleich sehr bedacht seyn muß.

3) Die politische und europäische Bestimmung Griechenlands ist weiter oben angegeben worden; Europa will einen Schutzdamm, der Rußlands Fortschritte in seinem Südosten aufhalten soll.... Entspricht die griechische Revolution dieser Erwartung nicht, so hat sie kein politisches und europäisches Interesse mehr; denn selbst bei dem vollständigsten Siege bleibt das zerstückelte Griechenland Europa fremd; es würde Albanien oder Servien gleichen, deren Daseyn in der politischen Waagschale auf keine Art gefühlt wird. Unfehlbar würde sich Zwietracht zwischen den Bruchstücken des griechischen Gebiets entspinnen, das von Neuem der Schauplatz der blutigen Zwiste würde, die es in früheren Zeiten zerwühlten und die es zu einer Plage für dasselbe Europa machen könnten, für das es, zweckmäßig constituirt, eine so große Wohlthat ist. Würde dann nicht ein neuer Philipp kommen, der den Marktplatz dieser uneinigen Städte mit Gold bedeckte, und ihren Rednern nach seinem Belieben den Mund damit öffnete oder schlöße? Und würde endlich nicht ein neuer Alexander kommen, der die Mauern des neuen Thebens niederstürzte? Durch die Zerstückelung Griechenlands würde sogar die Macht, die Rußland im Zaume zu halten bestimmt seyn sollte, zu dessen Vortheil gereichen. Eine griechische Monarchie würde nie Rußlands Hülfsmacht werden, eben so wenig als dieses Verhältniß jemals zwischen England und Frankreich, so wie zwischen Oesterreich und Rußland eintreten wird; das Interesse dieser Monarchien ist zu getheilt, als daß die eine jemals der andern dienen würde. Allein wer verbürgt sich dafür, daß Rußland nicht ein Mittel finden wird,

sich unter den getrennten Staaten Griechenlands Verbündete zu machen? Frankreich hatte sich im deutschen Reiche solche zu erwerben gewußt, und sich einer Parthei gegen die andere bedient; warum sollte Rußland minder geneigt seyn, sich dieselben Vortheile zu verschaffen, und warum sollte hiedurch die Macht, die es vom Südosten Europa's entfernt halten sollte, nicht gerade das Mittel werden, durch das es in den Besitz desselben käme? Bei der monarchischen Ordnung ist nichts der Art zu befürchten, da eine ihrer Eigenthümlichkeiten darin besteht, daß sie jedem Vorschlage unzugänglich ist, der für sie einen Verlust von Gewalt zur Folge haben kann.

4) Die Unabhängigkeit ist niemals vollkommen... immer wird sie durch irgend einen Umstand in der gesellschaftlichen Ordnung modificirt. Seinem Grundbegriffe nach gehört das Recht, sich eine Verfassung zu geben, jedem Volke an; allein neben dem Grundrechte muß man die Schicklichkeit seiner Anwendung in Erwägung ziehen. Wenn sie bloß vermittelst der Aufopferung des Daseyns statt finden kann, so unterlasse man sie, denn wozu würde sie nützen? Prius est esse, quam esse tale. Dieser Grundsatz gilt den Nationen, wie den Individuen. Das Erste für sie ist das Daseyn selbst; nach diesem kömmt die Art des Daseyns. Es fragt sich nun: ob, nach den allgemeinen Umständen Europens und der besondern Lage Griechenlands, die Errichtung einer Republik für das letztere nicht eben so viel wäre, als ein wirklicher Selbstmord? ob sein Daseyn, unter dieser Gestalt von seinen mächtigen Nachbarn geduldet werden würde. Wer sind diese Nachbarn? Rußland und Oesterreich. Das eine hat zu Laibach gesagt: „das revolutionäre Zeichen sey im Oriente erschienen; den Souveränen allein komme das Recht zu, die Einrichtungen der Völker umzuän-

dern und Niemand, als Gott allein, seyen sie Rechenschaft schuldig." Das andere hat das Parlament von Neapel nicht dulden können, weil es zu laut zu den Ohren seiner italienischen Unterthanen sprach. Zudem hat man sich mit den Waffen in der Hand auf die spanische Revolution gestürzt: dieß läßt nicht vermuthen, daß man eine griechische Republik dulden werde. Europa weicht vor der Anerkennung der Unabhängigkeit Amerika's zurück, dessen Revolution schon befestigt ist. Man hat Zögerungen in Beziehung auf die constitutionelle Ordnung bemerkt, die Portugal auf dem Wege ertheilt wurde, welchen der Congreß von Laibach als den einzig gesetzmäßigen bezeichnet hatte. Die gesetzgebende Legitimität bebte, so zu sagen, beim Anblicke ihrer selbst zurück, sie zögerte, als sie ihr eigenes Werk erblickte, und sie sollte nicht aufschrecken beim Anblicke einer in ihrer Mitte sich erhebenden Republik? Ich kann mich nicht entschließen, es zu glauben; Oesterreich hat seine italienischen Unterthanen wegen das Schauspiel, welches Neapel darbot, gefürchtet, so wie die Vergleichung seines Zustands mit dem ihrigen, und es sollte in der Nähe jenes Ungarns, das bereits anfängt sich seiner Verfassung zu erinnern, eine Republik dulden, die sich mit der dieser Regierungsart eigenen Freimüthigkeit berathet? Die Autokratie ist eine böse Nachbarschaft für eine Republik, und wenn sie noch nicht besteht, so erlaubt ihr eine so unumschränkte Macht nicht, sich in Ruhe zu bilden; zwischen so feindseligen Mächten eingezwängt, würde die Wiege des republikanischen Griechenlands ohne Rettung und Mitleiden zerbrochen werden. Wenn plötzlich eine Monarchie mitten in den amerikanischen Republikanismus fiele, so würde sie sicherlich sehr kalt aufgenommen werden; dieß hat jede Republik in Europa zu erwarten. Amerika duldet das brasilianische Kaiserreich, 1) weil es

einem Lande, wo keine Gleichförmigkeit, noch Hinneigung zur monarchischen Ordnung besteht, dadurch keine Gefahr droht; 2) weil Brasilien, gleich dem übrigen Amerika, eine der europäischen Colonien ist, die sich von dem Mutterlande getrennt haben, und es deßwegen in seinem Haupt-Interesse, das in der Erhaltung der Trennung von Europa besteht, mit ihm übereinstimmt. Wenn Europa Amerika angriffe, würde das brasilianische Kaiserreich das republikanische Amerika vertheidigen. Die amerikanischen Republiken würden für das brasilianische Kaiserreich dasselbe thun; allein keine Combination der Art, keine Aehnlichkeit würde das republikanische Griechenland mit dem monarchischen Europa verbinden. Um ein gesundes Urtheil über das zu beobachtende Verfahren zu fällen, muß man die wirklichen Gesinnungen der Regierungen der großen europäischen Monarchien nicht aus den Augen verlieren; sie hängen mit ganzer Seele an dem, was sie monarchisches Prinzip nennen, ohne einen richtigen Begriff davon angeben zu können. Seit 1815 sind sie von Furcht und Schrecken ergriffen, und das demokratische Gespenst ist für sie, so zu sagen, der unauslöschliche Tropfen von Hamlets Blut. Die Veränderungen, welche aus der Natur der Dinge, und manchmal aus ihren eigenen Verirrungen entspringen, nennen sie demokratischen und revolutionären Geist; da sie sich keine Rechenschaft davon ablegen können oder wollen, so setzen sie ihnen einen ungeschickten Widerstand entgegen, dessen schlechter Erfolg sie noch mehr aufbringt. Die stets wachsende Bewegung des menschlichen Geistes entfernt sie täglich weiter von dem Rechte der Alterfolge, auf der ihre gewöhnlichen Formen und die Prinzipien ihrer Macht beruhten; sie nennen diese Bewegung aufrührerisch, weil sie ihnen nicht zusagt. Die Fortschritte der Aufklärung enthüllen die Mängel

der alten Einrichtungen und nehmen ihnen endlich Wirksamkeit und Achtung. In dieser Stellung sind die Regierungen der großen Monarchien, da ihr alter Boden, wie sie fühlen, wankt und sich gleichsam unter ihnen wegschleicht, jeder Veränderung, die mit großem Geräusch vor sich geht, und der Welt neue Beispiele und neue Grundsätze darbietet, höchst abgeneigt; dieß ist der Gegenstand ihres Schreckens und ihrer Apathie. Die französische Republik hatte sie in ziemliche Verlegenheit gestürzt; der amerikanische Republikanismus, eine Frucht ihrer Irrthümer *) stellt ihnen unaufhörlich ein Phantom vor Augen, dessen

---

*) Es ist nicht meine Schuld, wenn das Königthum seine Besitzthümer in Amerika verloren hat; denn schon im Jahr 1799, in meinem ersten Werke über die Colonien, theilte ich das amerikanische Gebiet in eben so viele Monarchien, als es gegenwärtig Republiken umfaßt; sie nehmen eben die Grenzen ein, die ich in den Monarchien gesetzt hatte. Die Natur hatte durch die großen Schranken, die sie in diesen Gegenden erhoben hat, alles zubereitet; damals wäre die monarchische Ordnung als eine große Wohlthat angenommen worden, denn damals gab es nur einen Wunsch, den Wunsch nämlich, von dem Colonial-Zustande befreit zu werden und als amerikanischer Staat zu bestehen; dieser Uebergang hätte Amerika vollkommen befriedigt, und es hätte sich nicht über die Regierungsart, die man ihm, als Preis seiner Freiwerdung, vorgeschlagen oder auferlegt haben würde, gestritten. Allein mit der Zeit hat sich das Blatt gewendet; die Monarchien wollten kein unabhängiges Amerika; dieses dagegen wollte keine Monarchie; Spanien hat es bekriegt, es hat Spanien besiegt und zurückgetrieben. Man schmeichelte sich mit tausend Chimären, um sich vom Handeln loszusprechen; unterdessen erstarkte Amerika, es erwarb sich Einsichten und Kenntnisse, es beobachtete die Vorfälle in den europäischen Monarchien, und um sich gegen sie zu verwahren, um sich gewisser von ihnen zu trennen, wurde es republikanisch. Es wollte nicht die geringste Gleichförmigkeit zwischen ihm und seinen vormaligen Herrn bestehen lassen; dieses Ergebniß war nach dem Betragen, das man sich auf beiden Seiten vorgezeichnet hatte, unvermeidlich. Als man in der Folge den Versuch machte, es zur monarchischen Ordnung zurückzuführen, war es zu spät; Amerika hatte einen bestimmten und unwiderruflichen Entschluß gefaßt. Und nachdem man nun durch Ungeschicklichkeit alles verdorben hat, schreit man über revolutionären Geist.

riesenmäßige Umrisse sie mit Furcht erfüllen. Hieraus kann man schließen, ob eine Republik den geeigneten Zeitpunkt wählte, wenn sie sich gegenwärtig unter sie stellte. Ich zweifle nicht, daß wenn Griechenland sich offen und fortwährend für die monarchische Ordnung erklärt hätte, diese Erklärung die Feindseligkeit, deren Gegenstand es war, sehr gemildert haben würde. Hier befindet man sich zwischen zwei Schwierigkeiten; wenn die europäischen Monarchien die griechische Republik nicht wollen, so will Griechenland vielleicht das Königthum nicht. Auf beiden Seiten flößt man sich Furcht ein; und, man muß es gestehen, das europäische Königthum hat sich in Griechenland nicht sehr anziehend gemacht. Seit 35 Jahren hat der Kultus des Königthums große Verluste erlitten, und sicherlich haben die Priester dieser Religion, in der griechischen und amerikanischen Angelegenheit, nicht für sie gearbeitet; sie haben ihre wahren Interessen nicht recht begriffen. Allein was haben hier die Fehler zu bedeuten? Warum läßt man sich durch Abneigungen und Rachgefühle leiten? Der Scepter leidet durch die Ungeschicklichkeit der Hand, welches ihn schwingt, nicht; er behält, troß ihr, seine wohlthätigen Eigenschaften; eine so erhabene Handlung, wie die Constituirung eines Volkes, ist eine Handlung der geläutertsten und nur durch die edelsten und höchsten Beweggründe geleiteten Vernunft, und nur Beweggründen der Art darf Griechenland Gehör schenken; beide, Europa und Griechenland, müssen sich zu einer großen Handlung der Vernunft entschließen, das eine durch die Annahme Griechenlands und das andere durch die Annahme der in Europa am meisten festen Regierungsform. Bestimmt, nach demselben Ziele, wie Europa, hinzustreben und in steter Verbindung mit ihm zu stehen, darf Grie-

chenland ihm nicht unter einer Gestalt erscheinen, die zu Mißtrauen und beständiger Abneigung Anlaß geben könnte. Auch muß sich Griechenland nicht durch den Anblick der amerikanischen Glückseligkeit verführen lassen. Wenn es in Amerika läge, so würde ich zu ihm sagen: ahme Amerika nach. Allein es ist ein Theil von Europa, und deßwegen sage ich aus gleichem Grunde zu ihm: ahme Europa nach, und werde in Beziehung auf deine ganze Umgebung keine Anomalie. Nicht jedes Land taugt zu allen Arten von Erzeugnissen. Non omnis fert omnia tellus. Eben so taugt nicht jeder Boden zu allen Constitutionen; der europäische Boden gehört der Monarchie, der amerikanische der Republik an. Die Dynastien, die Priester- und Adels-Aristokratien, Töchter der alten Einrichtungen, verbannen die Republik noch auf lange Zeit von der Oberfläche Europa's; auch herrscht unter den gebildeten und verständigen Köpfen dieses Erdtheils, so wie unter der ganzen Masse seiner Bevölkerung, kein Hinstreben nach der Republik, sondern blos eine Hinneigung zur constitutionellen Monarchie; und diese Tendenz ist sehr entschieden. Man kann selbst, bei der Betrachtung der Einrichtungen, mit denen sich die Völker begnügen, sagen, daß sie eben nicht wunderlich sind. Auch Griechenland muß daher nach der constitutionellen Monarchie hinstreben: von nun an sind diese beiden Ideen unzertrennlich. Diese Regierungsform ist der Gedanke und das Bedürfniß Europa's; sie ist die Forderung des Zeitalters, und niemals hat man einer solchen Tendenz einen glücklichen Widerstand entgegengesetzt. Die constitutionelle Ordnung wird in Europa siegen, und, ehe fünfzig Jahre vergehen, alles Widerstands ungeachtet, die allgemeine Regierungsform dieses Welttheils seyn. Die Sache ist schon zu weit vorgerückt, als daß es

anders seyn könnte. Diese Staatsform umschließt alles, was sowohl dem Volke als dem Fürsten genügt; das Volk behauptet seine Menschenwürde dabey; es bleibt nicht in einem fortwährenden Zustande der Minderjährigkeit und sinkt folglich nicht unter seine Einsichten herab, sondern wendet sie in einem richtigen Maaße auf die Leitung seiner eigenen Angelegenheiten an. Es ist geneigt, seine Einsichten zu vermehren, um seine Angelegenheiten besser leiten zu können; es findet bey dieser Staatsform die Mittel, seine Beschwerden abzustellen, über die Staats-Verwaltung zu wachen, und erlangt alle diese Wohlthaten ohne Unruhen und Stöße. Seinerseits erfreut sich der unantastbare Fürst der ganzen Gewalt, deren er zur guten Verwaltung, des Staats, dessen Oberhaupt er ist, und zu seinen persönlichen Genüssen bedarf. Woran fehlt es ihm? Soll sich in einem Staate alles auf einen Einzigen beziehen, und alles nur für ihn vorhanden seyn? Muß man denn, um glücklich zu seyn, das Leben und Vermögen Aller in seiner Hand halten, wie dieß im Oriente der Fall ist? Muß man, wie im Occidente, ausschließlich und allein befehlen, das Gesetz geben und es erklären? Muß man in einer Sphäre eingeschlossen leben, bis zu der die Klage nicht dringen kann, und in der nur zu oft die zur guten Verwaltung des Staats unumgänglich nothwendigen Kenntnisse sich nicht erwerben lassen? Muß man nur unter blendendem Pomp und Glanz erscheinen, oder in der Mitte eines von drohenden Waffen starrenden Gefolges? Man muß keine Könige machen, denen es an Kraft und Würde gebricht, eben so wenig aber zerstörungslustige Tyrannen, wie sie der Orient aufzuweisen hat; es gibt in allem einen richtigen Mittelweg, und dieser richtige Mittelweg findet sich in der repräsentativen Regierung.

Es kann und muß zum Glücke eines so schwachen Wesens, wie der Mensch ist, hinreichen, an der Spitze eines ganzen Volks zu erscheinen, in sich allein alle Strahlen seiner Majestät zu vereinigen, es in den Augen der andern Völker zu vertreten, es gegen Außen zu vertheidigen, im Innern seine Administration zu leiten, es vor Betrug und Gewaltthat zu schützen, ihm die Gesetze anzugeben, welche seine Bedürfnisse erheischen, und als Lohn seiner Arbeiten Huldigungen zu empfangen, welche das Gefühl der Dankbarkeit eingeflößt hat. Wenn man zu diesen Gütern noch Ehre und Reichthum hinzufügt, so muß man den bedauern, den sie nicht befriedigen würden, und so müßte man auch die Königswürde selbst bedauern, wenn die Anhäufung so vieler Genüsse ihr nicht genügte.

Die constitutionelle Ordnung, die repräsentative Regierung, klug erwogen, frei beobachtet, richtig in ihren Verhältnissen, bieder in ihrer Vollziehung, hat das Problem entschieden, dessen Lösung das menschliche Geschlecht so lange und unter so vielen Schmerzen gesucht hatte, — das Problem nämlich, „ohne den Verlust der Würde und Freiheit, mit der geringsten Aufopferung der einen wie der andern, regiert zu werden.“ Bisher hatte die Gewalt es entschieden; die Vernunft, die mit Hülfe der neuen Einsichten ihre Rechte wieder erlangte, hat die constitutionelle Regierung an's Licht treten lassen, und die Menschheit hat wieder Athem geschöpft; sie konnte endlich einen Hafen, einen Ruheort erblicken, wo der Befehl frei von Härte, und der Gehorsam frei von Zwang und Erniedrigung erscheint, wo das Gesetz, wie die Unterwerfung, sich als Ausflüsse der Vernunft zeigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pradt, Dominique Georges Frédéric de R. <<de>>,

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 5

Stuttgart 1827

Eur. 1006 z-5/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409327-5